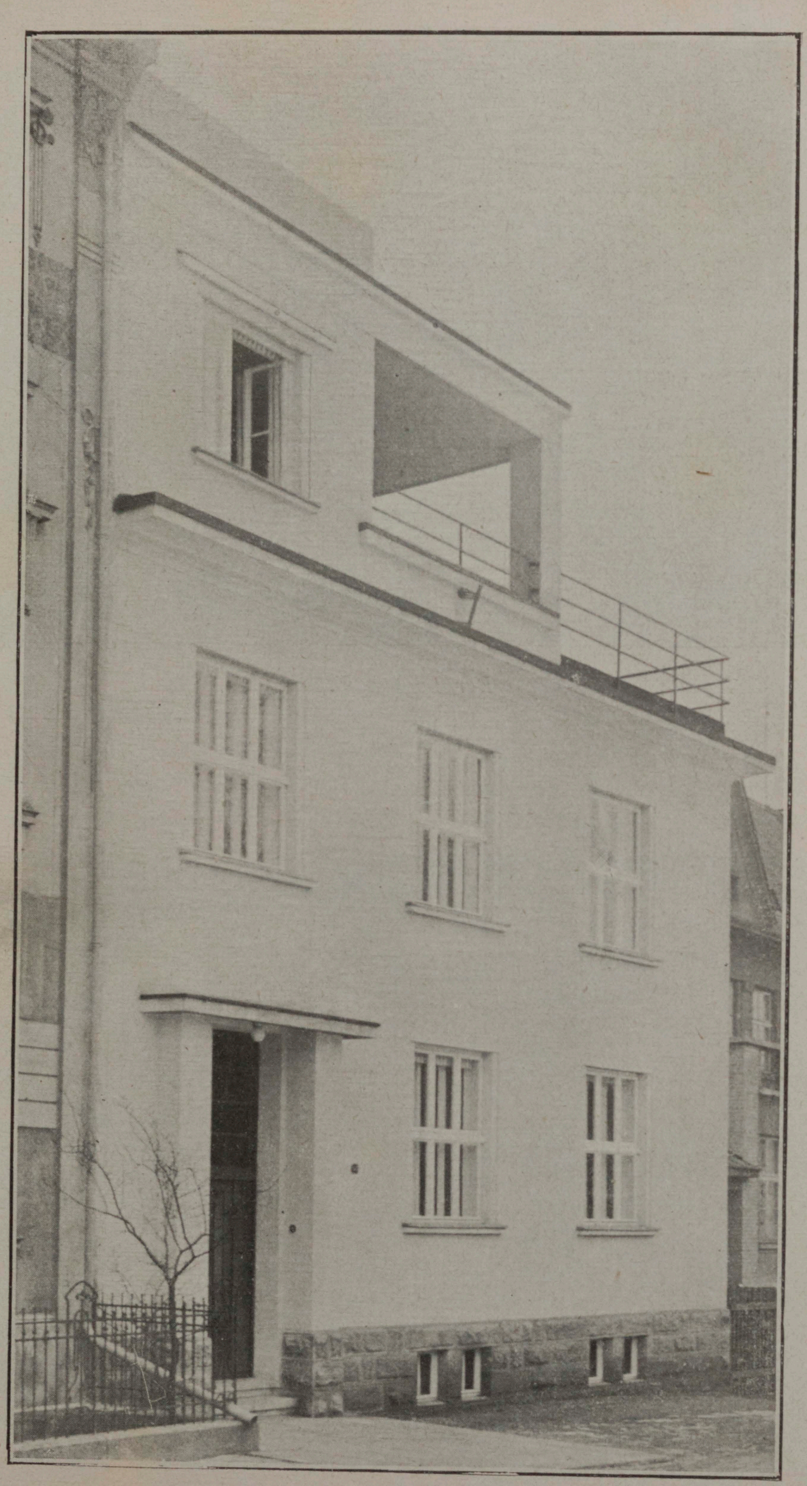


Das Logenhaus der w. „Menorah“ in Trautenau.



Der Logensaal.



Gesellschaftsräume.

B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG IX. NUMMER 1. JÄNNER 1930.

Die Gründungsfeier der w. »Menorah«.

Im eigenen Haus.

Die Installierung der w. „Menorah" in Trautenau am 5. Jänner d. J. bedeutete eine große Manifestation für den Brudergedanken in unserem Distrikt. Der Glaube, daß nicht die große Zahl, sondern die große Liebe für die Sache jeder Wirkungsstätte unseres Ordens das Gepräge gibt, hatte sich bei der Gruppe der Trautenauer Brüder zu sichtbarer Form gestaltet. Sie konnten die Führer unseres Distriktes und die vielen Gäste in einem eigenen Hause begrüßen, das, mit freudigen Opfern erbaut, architektonisch außerordentlich würdig und in der Inneneinrichtung bis in jedes Detail sinnvoll angelegt ist. Die Parterreräume sollen vor allem dem geselligen Beisammensein dienen, im ersten Stock befinden sich der Logenraum und die Beratungszimmer. Oben auf dem Hause ist eine weite Terrasse errichtet, die, besonders im Sommer, willkommenen Aufenthalt bieten wird; sie gewährt einen prachtvollen Ausblick auf die schöne Stadt und ihre landschaftlich viel gerühmte Umgebung. Das Symbol des Menorahleuchters ist unaufdringlich und fein stilisiert überall gewahrt, sogar in den Beleuchtungskörpern und auf den Geräten für das Brudermahl. Eine besonders schöne neunarmige Menorah leuchtet während der Sitzungen von der Wand hinter dem Präsidentensitz.

Die Trautenauer Brüder haben erwiesen, daß sie die Kunst des Arrangements von brüderlichen Vereinigungen großen Stils besitzen. Das zwanglose Beisammensein am 4. Jänner, die gut organisierte Unterbringung von nahezu 200 Gästen, die Stimmung von Herzlichkeit und edler festlicher Freude hielt auch über die eigentliche Festloge mit ihrem hohen geistigen Niveau bis zum Schluß des Brudermahles und der geselligen Veranstaltung an.

Alle Teilnehmer der Festloge hatten die Empfindung, daß der Wille der ehemaligen Trautenauer Gruppe zu selbständigem Logenleben, mit seinem durch persönliche und lokale Verhältnisse besonders bedingten Charakter, nicht einen die Gesamtheit schwächenden Parti-

kularismus bedeutet, sondern, daß kraft der erhöhten Freude im Dienste des Ganzen — das neue Logenhaus ist eine Gewähr dafür — reiche Energien erschlossen sind. Nicht ohne Ergriffenheit konnte man es wieder fühlen, was es bedeutet, daß Menschen zusammenkommen, herausgehoben aus allen Bindungen sozialer und wirtschaftlicher Art, nur um sich als Menschen zu finden und um aus diesem Bewußtsein heraus ins Allgemeine zu wirken. Denn sicherlich wird dadurch der Allgemeinheit gedient, daß man sich seiner besondern Aufgabe bewußt wird. Die neue Loge wird im Gesamtbild des Distriktes wie jede andere ihre eigene Nuance haben und gerade um diese Nuance ist nun unser Distrikt reicher. T.

Die Festloge.

Eröffnung.

Der s. w. Großpräsident Dr. Popper nimmt den Präsidentensitz ein und ernennt Br. Expr. Ziegler der w. „Karlsbad" zum Mentor, Br. Großvizepräs. Wiesmeyer zum Vizepräsidenten, Br. Großsekr. Lilling zum protokollierenden Sekretär, Br. Großschatzmeister Dr. Gottlieb Stein zum Schatzmeister, Br. Expr. Kornfeld („Freundschaft") zum Finanzsekretär, Br. Expr. Schnürmacher („Philanthropia") zum Marschall und Br. Expr. Lewitus („Philanthropia") zum Wächter.

Hierauf begrüßt der s. w. Großpräsident den Vertreter der deutschen Großloge Expr. Scheyer und hebt hervor, daß in dieser Delegation sich unwandelbare Verbundenheit unseres Distriktes mit dem deutschen in Freud und Leid zeige; er bittet den Delegaten, an seiner Seite Platz zu nehmen. Er begrüßt ferner den w. Präsidenten der Lessing-Loge in Breslau, Br. Prof. Grotte, den der Viktoria-Loge in Görlitz, Br. Herbst, der mit 16 Brüdern seiner Loge erschienen ist, den Präsidenten der w. „Silesia" in Liegnitz, Br. Frank, der mit 7 Brüdern der Loge herübergekommen ist, ferner alle Brüder unseres Distriktes, dessen sämtliche Logen zum Teil mehrere Vertreter entsendet haben; leider hat der Vertreter der w. „Ostravia" infolge eines Trauerfalles im letzten Augenblick absagen müssen.

Einführung neuer Brüder.

Hierauf wird die Einführung von zwei neuen Brüdern, Dr. Jakob Götz und Erich Moller, durch den s. w. Großvizepr. Wiesmeyer in feierlicher Weise vorgenommen.

In seiner Ansprache an die neuen Brüder führt Br. Großvizepräsident folgendes aus: „Jede Vereinigung, die idealem Zwecke nachgeht, muß ihr Progarmm weit fassen, um innerhalb desselben ihre Ideale zu erreichen, und so dürfen Sie sich nicht beirren lassen, wenn Sie die Verwirklichung unseres Programmes für schwer halten. Be-

denken Sie, daß wir in unserer Mitte nicht nur gute Juden, sondern auch gute jüdische Menschen haben und daß wir alles Gute aus dem Judentum herausholen müssen, um innerhalb der Loge die Ideale der Menschenbeglückung zu verwirklichen. Aber Sie müssen sich auch vor Augen halten, daß nicht der Einzelne, dessen Kräfte nicht dazu ausreichen würden, sondern nur die Gesamtheit das Richtige leisten kann. Darum ist es Pflicht jedes Einzelnen, der zu uns kommt, mit brüderlichem Wohlwollen auch die Arbeit der anderen zu werten und sich bei seinen Bestrebungen den anderen anzupassen. Darum müssen wir aber auch mit der Natur des Menschen als solchen rechnen und uns jene Triebe, die in den meisten wohnen, für unsere großen Aufgaben zunutze machen.

Die Triebe, die ein Ansporn zum Wirken und Schaffen sind, scheinen mir der Geltungstrieb und der Betätigungstrieb zu sein. Der erstere wirkt sich bei dem einen im Erwerb aus, beim anderen im Streben nach Titeln, beim dritten in geistigem und kulturellem Streben. Diesen Trieb sollen wir in die richtige Bahn lenken. Dasselbe gilt vom Betätigungstriebe, dem wir hier den idealen Weg weisen können. Für jeden, der in unsere Mitte eintritt, gilt der Wille zum Ideal als Voraussetzung und dieses Ideal ist die geistige und sittliche Vervollkommnung und die Ausübung reiner Menschlichkeit. Dies war ja auch im Gegensatz zu den heidnischen Religionen die Grundidee der jüdischen Religion. Und noch einen anderen Grundzug der jüdischen Religion müssen wir als Wegbereiter für unser Ideal uns zu eigen machen: den jüdischen Optimismus. Mit rosiger Brille müssen wir immer das sehen, was vor uns liegt und sich um uns entwickelt. Immer wieder müssen wir uns vor Augen halten, daß der Mensch gut ist und daß er das ist, was man aus ihm macht. Alle, die guten Willens sind, müssen an sich und den anderen mitschaffen und das Gute dort nehmen, wo immer es zu finden ist.

Ich habe Ihnen nicht versprochen, daß Sie in unserer Mitte Förderung finden werden. Wenn Sie aber in idealer Weise unserem Ziele nachgehen, dann werden Sie naturgemäß allen jenen, die in gleicher Weise mit Ihnen arbeiten, so nahe kommen, daß auch dem egoistischen Triebe, der persönlichen Förderung in geistigem Sinne, Genüge getan werden kann. Aber immer wieder müssen Sie sich vor Augen halten, daß nicht die Förderung des Einzelnen und des kleinen Kreises unser Hauptziel ist, sondern die Förderung der Gesamtheit der Menschheit.

In vollkommener Weise, als ich das vermöchte, hat das einer der Unseren, Br. Arnold Zweig, in seinem Werk: „Herkunft und Zukunft" niedergelegt. Seine Worte möchte ich Ihnen als Geleitworte geben: „Wir verlangen, daß ihr der Sache der Menschheit dient, wie ihr in der besten Zeit gedient worden ist, weil ihr Juden seid und weil Euch das als Aufgabe gesetzt ist, seitdem das Volk besteht. Es gibt keinen Streit für Gott, als auf Erden und keinen Dienst Gottes, als im Leben mit den Menschen. Dem Menschen muß geholfen werden und wir sind mit allen und vor allen berufen, weil wir älter sind als sie und weil wir soviel gelitten haben.

Das ist auch das Programm unseres Ordens und das ist das Werk, an dem wir seit Bestehen des Ordens arbeiten und schaffen."

Der Freibrief.

Br. Großpräs. übernimmt wieder den Vorsitz und ersucht Br. Großsekretär Lilling um Verlesung des Freibriefes. Demzufolge sind folgende Brüder der w. „Philanthropia“ Gründungsbrüder der w. „Menorah“:

Franz Bäumel, Fabrikant, Hohenelbe; Gustav Benda, Kaufmann, Trautenau; Julius Buxbaum, Fabrikant, Eipel; Eugen Buxbaum, Fabrikant, Eipel; Max Buxbaum, Fabrikant, Eipel; Paul Buxbaum, Fabrikant, Eipel; Samuel Buxbaum, Fabrikant, Eipel; Bernhard Ehrenfreund, JUDr., Advokat, Arnau; Josef Fischer, Fabrikant, Harta; Julius Frischmann, Fabrikant, Arnau; Franz Leo Gans, Fabrikdirektor, Eipel; Franz Geduldiger, Fabrikant, Trautenau; Ernst Goliath, Kaufmann, Trautenau; Rudolf Heller, Kaufmann, Trautenau; Ernst Herrmann, Ing., Fabrikant, Parschnitz bei Trautenau; Otto Kohn, Kaufmann, Trautenau; Bernhard Kohorn, Fabrikant, Trautenau; Viktor Kohorn, Fabrikant, Eipel; Oskar Landesmann, Vers.-Ob.-Insp., Trautenau; Ludwig Lederer, MUDr., Arzt, Trautenau; Oskar Lederer, Bankbeamter, Trautenau; Alfred Mayer, JUDr., Advokat, Trautenau; Hans Müller, Kaufmann, Trautenau; Siegmund Müller, Kaufmann, Trautenau; Hugo Nettel, MUDr., Arzt, Freiheit; Max Oberländer, Fabrikant, Eipel; Josef Pfefferkorn, Fabrikant, Trautenau; Ludwig Pollak, Kaufmann, Trautenau; Siegfried Romann, Kaufmann, Trautenau; Walter Schulz, Fabrikant, Eipel; Hugo Stern, Professor, Trautenau; Gustav Weiss, Kaufmann, Trautenau.

Und überdies die Brüder:

Eugen Pless, Bankdirektor, Trautenau, der w. „Silesia“; Oskar Rix, Kaufmann, Trautenau, der w. „Praga“; Kurt Stern, Dr., Bankdirektor, Trautenau, der w. „Ostravia“.

Die ersten Beamten.

Br. Dr. Mayer schlägt namens des vorbereitenden Komitees die ersten Beamten der Loge vor, welche feierlichst eingeführt und vom s. w. Großpräsidenten installiert werden. Es sind dies folgende Brüder:

Präsident: Prof. Hugo Stern.
Vizepräsident: Josef Pfefferkorn.
Protokollierender Sekretär: Rudolf Heller.
Finanzsekretär: Dr. Eugen Pless.
Schatzmeister: Siegmund Müller.
Hiezu kommen die vom Präsidenten ernannten Brüder:
Marschall: Dr. Bernhard Ehrenfreund.
Wächter: Dr. Alfred Mayer.

Zum Mentor wird vom s. w. Großpräsidenten Br. Oskar Rix bestellt.

Die Ansprache des s. w. Großpräsidenten.

Nach Installierung der Beamten hält Br. Großpräs. Popper, ehe er dem neuen Präsidenten der Loge den Vorsitz übergibt, folgende Ansprache:

„Es ist ein dreifaches Fest, das wir heute begehen: das Fest der Einführung neuer Brüder und Beamten, das Fest der Einweihung eines neuen Logentempels, und das höchste Fest, das unser Orden kennt, das der Einweihung einer Loge. In diesem weihevollen Augenblick halte ich es für meine erste Pflicht, denen zu danken, die uns dieses Fest zu feiern Gelegenheit gaben. Mein Dank gilt in erster Linie der w. „Philanthropia“. Mit Genugtuung und Befriedigung konstatiere ich, daß die Loge „Philanthropia“ ihrer Verpflichtung dem Orden gegenüber in mustergültiger Weise nachgekommen ist. Es ist kein kleines Opfer, das sie zu bringen hatte. Sie, die mit Brüdern rechnen und sich auf Brüder verlassen muß, hat eine große Zahl ihrer Brüder entlassen, damit sie eine neue Stätte unseres Ordens bilden. Die w. „Philanthropia“ hat es gern getan, im Bewußtsein, damit dem höheren Ganzen zu dienen.

Das, was unsere Logen und unser Judentum kennzeichnet und was durch Jahrtausende unsere Geschichte bestimmt hat, die seit den Tagen der Zerstreuung nicht eine Geschichte der Siege und der Niederlagen, sondern eine Kulturgeschichte, ja viel mehr: eine Leidensgeschichte ist, das, was uns Juden durch alle Zeit geführt hat, ist die Erkenntnis der Gemeinbürgschaft. Kol Jisroel arewim: ein Jude bürgt für den anderen. Es ist die Erkenntnis und das Bewußtsein, daß der einzelne und auch die kleine Gruppe ihre Existenzberechtigung und ihren Sinn des Daseins nur erfaßt hat, wenn sie als pflichterfülltes Mitglied des Ganzen sich fühlt. Nur wer seine Pflicht dem Ganzen gegenüber erfüllt, dessen Dasein hat in höherem Sinne eine Berechtigung. Das hat die w. „Philanthropia“ erkannt und sie hat das schmerzliche Opfer der Entlassung einer großen Zahl von Brüder gern gebracht.

Der gleiche Dank gilt den Brüdern der Loge „Menorah“. Sie haben aus gleicher Erkenntnis gehandelt. Sie haben ihr Werk in kurzer Zeit geschaffen. Und die Freude daran und den Lohn dafür werden sie in der Befriedigung finden, die jeder einzelne im Logenleben erfahren kann und wird, wenn er es richtig erfaßt und seine Pflicht der Loge gegenüber erfüllt. Aber für diese Befriedigung, die ihnen gewährt sein wird, gebührt ihnen kein Dank: den werden sie in sich selbst fühlen. Allein sie haben dem Ganzen gedient und dafür sage ich ihnen Dank. Und daß sie dem Ganzen gedient haben, zeigt die heutige Versammlung. Nicht Neugier war es, welche die Brüder aus dem großen benachbarten Distrikte und aus unserem Distrikte hierher geführt hat, sondern eben der Gedanke der Gemeinbürgschaft. Die Freude des einen ist die Freude des anderen; die Freude des Teiles, die Freude des Ganzen.

Dieser Grundsatz der Gemeinbürgschaft wird seit den Tagen der Offenbarung am Sinai tradiert. Die Lehre wurde der Gesamtheit gegeben und für die Aufrechterhaltung hatte nicht nur der Einzelne zu bürgen. Die biblische Legende erzählt, daß Gott für die Erfüllung der Pflicht Bürgen verlangt habe und daß er sein Verlangen für erfüllt gehalten habe, als die um den Sinai Stehenden ihre Nachkommenschaft als Bürgen hinstellten. Auch wir haben eine Lehre empfangen, die nicht

für den Einzelnen, sondern für die Gesamtheit gilt. Wir haben sie in dem gleichen Sinne empfangen, wie die am Sinai, daß wir sie rein und treu und unverfälscht bewahren, und die Bürgschaft, die wir denen leisten, welche uns die B'nai-B'rith-Lehre gegeben haben, liegt genau darin, was auch die biblische Legende berichtet: daß wir sie den Nachkommen übergeben. Wenn darum eine neue Pflegestätte des Ordens gefunden ist, freuen wir uns, und in Erkenntnis dessen feiern wir die Einweihung einer Loge als höchstes Ordensfest.

Dieser Gemeinbürgschaft müssen wir uns im besten Sinne des Wortes immer bewußt sein. Sie führt nicht nur uns Brüder zu intensiverer Arbeit, sie führte Israel von den ersten Tagen an durch die Jahrhunderte der Zerstreuung und Verfolgung, durch alle die Länder, die ihnen mehr oder weniger ungastlich waren. Wenn von gläubiger Seite das Dasein Israels als Beweis für das Dasein Gottes angegeben wird, so sehe ich die Lösung des scheinbaren Rätsels, daß Israel seine Unterjocher überdauert hat, in der Pflege der Gemeinbürgschaft, die aus den Tagen des Sinai stammt.

Immer wieder hat es sich bewährt, daß, wenn die Juden von West nach Ost verfolgt wurden oder von Süden nach Norden getrieben waren, sie ein Häuflein Gleicher fanden, die kaum seßhaft geworden waren und es doch für ihre heilige Pflicht hielten, den Ankömmlingen ein neues Heim zu bereiten, ihnen zu helfen Wurzel zu fassen, ihnen nicht nur im Einzelnen, sondern in der Pflege dessen zu helfen, was die Gesamtheit bedurfte. So ist es im Mittelalter ergangen und so in den verflossenen Jahrhunderten, und auch wir waren Zeugen der treu bewährten Gemeinbürgschaft der Juden untereinander. Denken sie an die Tage des Krieges, an die Schar verzweifelter Flüchtlinge, die, überall wo sie unter Juden kamen, ein, wenn auch nur dürftiges, Heim gefunden haben! Aber nicht nur wir waren es, die diese Gemeinbürgschaft bewährt haben. Wir, die wir im Felde standen und an der Ostfront waren, können es sagen, daß, wo immer wir zu Juden kamen und als Juden erkannt wurden, die so oft und viel geschmähten Ostjuden ihre hohe Menschenpflicht in wahrhaft aufopfernder Weise geübt haben. Hier wurde aus dem Vollen gegeben, dort wurde aus dem Herzen gegeben und von dem wenigen, was sie besaßen. Die in russischer Gefangenschaft schmachteten, wissen davon zu berichten, wie ihnen jüdische Glaubensgenossen oft mit Einsetzung des eigenen Lebens zur Rückkehr in die Heimat verholfen haben. Denken wir in den Tagen der Freude an diese Tage des Kummers! Denken wir an die letzten Wochen, an die Ereignisse in Palästina, wie die Juden in der ganzen Welt sich wie ein Mann erhoben haben! Das Hilfswerk war nicht Almosen und nicht Politik und nicht Zionismus, sondern das Bewußtsein jüdischer Verbundenheit, die Pflicht, ein erstehendes jüdisches Kulturwerk zu schützen.

In jeder Zeit hat sich diese jüdische Gemeinbürgschaft bewährt, und wir Brüder des Ordens, welche die Pflicht haben, jüdische Tugend in erhöhtem Maße zu üben, üben es auch unseren jüdischen Brüdern gegenüber in erhöhtem Maße. Dieses Heim ist nicht nur eines für die Brüder der Menorah, sondern für die Brüder der ganzen Welt. Wie Sie dieser Pflicht hier nachzukommen bereit sind, das haben Sie vielleicht bewußt, vielleicht unbewußt durch den Namen kundgetan, den

Sie für Ihre Loge erwählt haben. Die Menorah ist uns nicht nur das Symbol der Heldenzeit der Makkabäer, sie ist uns noch viel anderes. Sie begleitete uns auf den Wegen der Zerstreuung. Auf dem Titusbogen in Rom finden wir sie als Zeichen jüdischer Unterjochung und diese Menorah hat unser Orden zum Symbol erwählt, um durch die sieben Arme die sieben Grundtugenden des Ordens zu versinnbildlichen, an dem Lichte, dem Prometheusfunken, der den Geist erleuchtet, an Gerechtigkeit, Frieden, Wahrheit, Wohltätigkeit, Bruderliebe und Eintracht.

Indem Sie die Menorah als Symbol gewählt haben, haben Sie bekundet, daß Sie in Ihrer Loge diese Tugenden in erhöhter Weise pflegen wollen. Und der Wunsch, den ich Ihnen im eigenen Namen und im Namen der Großloge zu Ihrem Gründungsfeste entbiete, ist dieser: Sie mögen Segen und Licht in die Gemeinde bringen, Gerechtigkeit üben und in Wohlwollen und Brüderlichkeit verbunden bleiben!"

Hierauf erklärte der s. w. Großpräsident unter dem Beifall der festlich ergriffenen Brüder die Loge als die 14. unseres Distriktes und die 1117. des Ordens für gegründet.

Die Festrede des neuen Präsidenten.

Nunmehr übernahm Br. Prof. Hugo Stern den Vorsitz.

„Die ersten Worte," sagte er, „welche diesem feierlichen Augenblicke gewidmet sind, sind Worte des Dankes. Sie gelten vor allem dem s. w. Großpräsidenten und der Großloge für die großzügige Förderung des anfänglich unklaren Problems der Gründung einer Loge in Trautenau. Es ist der Dank für das Vertrauen, das der geringen Zahl von Brüdern entgegengebracht wurde, der Dank für den Freibrief, den man uns geistig längst erteilt hatte, bevor er äußerlich Formen gewonnen hat, und es ist der Dank für die materielle Förderung durch die Großloge.

Der nächste Dank gilt den Brüdern der w. „Philanthropia", dem derzeitigen Präsidenten und seinen Vorgängern, die mit Verständnis und Wohlwollen für unsere scheinbar separatistischen Bestrebungen der neuen Loge den Weg gebahnt, ihn gewiesen und geführt haben. Auch hier ist es nicht nur ein Dank für geistiges Wohlwollen, sondern auch für die geldliche Unterstützung, die so weit ging, daß man sagen kann, die w. „Philanthropia" habe mehr gegeben als sie vor ihrer Zukunft verantworten könne. Vielleicht darf ich auch unserer Ahnfrau, der w. Viktorialoge, den Dank aussprechen.

Und nun nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich mich den Brüdern der w. „Menorah" zuwende. Sie werden verstehen, daß ich das Bedürfnis habe, ihnen allen den Dank dafür zu sagen, daß Sie mich an die Spitze dieser Loge gestellt haben, noch mehr dafür, daß Sie an den Vorarbeiten teilgenommen und mich so werktätig unterstützt haben. Nur einen Bruder möchte ich besonders nennen, dessen steter Aufopferung und Selbstverleugnung in jeder Hinsicht wir es verdanken, daß wir in diesem Heime beisammen sind. Es ist dies Bruder Ernst Goliath, der das Werden dieses Hauses in einer Weise betreut hat, wie man kaum für eigene Sachen einzutreten pflegt.

Und nun nehmen wir die Tatsache hin: die Loge ist gegründet, der Wille hat Gestalt gewonnen. In Stunden der Beschaulichkeit gerät man in Sinnen und fragt sich nach der Bedeutung, nach der Seele, die in dieser Gestalt wohnen wird. Ich will nicht sagen, daß wir Brüder der Menorah alles das, was wir an großen Ideen in die Loge hineintragen können, zum Leben werden erwecken können. Aber gestatten Sie, daß ich Ihnen die Möglichkeiten zeige, den Spielraum enthülle, der vor unserem geistigen Felde liegt, jene Möglichkeiten, die wir erfüllen könnten, wenn nus alle geistigen, sittlichen und materiellen Kräfte zur Verfügung stünden.

Jedes Streben ist sinn- und zwecklos, wenn es nicht der Aufwärtsentwicklung, der Höherzüchtung der Menschen, wenn es nicht Gott dient. Niemand wird leugnen, daß die Verbrüderung der Menschheit dies Ziel sein sollte. Leicht aber ist ein Ideal verkündet, schwieriger, fast unmöglich ist es, das Ideal zu verwirklichen. Und gleichfalls schwer ist es, Menschen diesem Ideal näher zu bringen, sie reif dafür zu machen. Eines der Mittel dazu ist unser Orden. Er ist eine Art Schule, die ihren Ausgangspunkt vom wirklichen Leben nimmt. So sehr wir bestrebt sind, die Außenwelt von uns abzuschließen, das äußere Leben von unserem Logentempel fern zu halten, so sehr sollten wir immer mehr den Versuch machen, fein sublimierte Teile dieses Lebens bei uns eindringen zu lassen. Ich sprach von einer Schule; Sie wissen, es gibt gute und schlechte Schulen. Die schlechten Schulen lehren und trichtern ein; das Wesen der guten Schule besteht nicht bloß in Verbreitung von Wissen, sondern darin, daß um die Seele derer, die ihr anvertraut sind, gerungen wird. So will es mir scheinen, daß die Loge dann einer guten Schule ähnelt, wenn sie um die Seele der Brüder ringt, um sie zu läutern und der Gemeinschaft dienstbar zu machen.

Denn der einzelne ist zunächst von zwei Bindungen erfaßt: mit einem Teil seiner Seele klammert er sich an die Familie, der andere Teil gehört dem Erwerbsleben. Hier in der Loge wollen wir ihn aber an eine dritte Aufgabe gewöhnen: wir wollen ihn lehren, Diener an der Menschheit zu werden. Wir müssen uns dessen bewußt sein, daß wir selbst Menschen mit Schwächen sind. Wir sollen auch unsere Schwächen kennen lernen, nicht aber, um ihnen auszuweichen oder sie noch schwächlicher zu machen. Darum müssen wir vor allem vermeiden, die schöne Phrase in unserem Kreise großzuziehen, es vermeiden, daß jeder das große Wort auf sich beziehe und, von seinem Klange erfüllt, nicht seine Seele adeln wolle, sondern sich schon geadelt glaube. Die Erziehung erfolgt durch Güte und Geduld. Aber diese zwei Fähigkeiten des Erziehenden — und Erziehende sollen alle Brüder für alle Brüder sein — genügen nicht. Mit Güte und Geduld nährt man Schwächlinge. Obenan muß vielmehr die sittliche Forderung stehen. Nur wer von den Menschen fordert, viel fordert, erreicht einen Teil seines sittlichen Programmes. Schon die alten Griechen haben das gewußt und sie sagten, daß der Mensch, der nicht geschlagen worden sei, nicht zum Menschen erzogen werde. Die sittliche Forderung ist die Geißel, die wir über unsere Brüder schwingen sollen, auf daß wir ein Mindestmaß dessen erzielen, was wir erwarten. Nicht große Worte und tönende Phrasen von Menschenverbrüderung, von den höchsten Idealen ist es, was wir zunächst lehren und fordern sollen. Ich meine vielmehr,

daß wir dem Leben den gebührenden Platz in unserem Kreise einräumen sollen. Unsere Ethik sei eine des Alltags, d. h. eine, die ausgeht von dem, was jeder erlebt, die praktisch das Alltagserlebnis läutert. Denn der Weg zum Großen geht davon aus, daß man in den kleinsten Alltagsdingen sich bewähre, das Gute, Schöne und Wahre betätige.

Aber die Logengemeinschaft wird sich nicht darin erschöpfen, daß sie fordert, sie wird auch geben. Wir wollen jedem unserer Brüder das Bewußtsein einflößen, daß er in Not aller Art umsorgt wird, daß er in unserem Kreise durch Rat und Hilfe Befreiung von seinem Leid, vielleicht in äußerstem Falle Rettung finden könne. Wenn wir ihm so eine Gewähr gegeben haben, daß sein Lebensschicksal günstig beeinflußt wird, wollen wir ihm noch etwas sein: wir wollen den Versuch machen, ihn geistig und seelisch durch die Nöte dieser Zeit zu führen. Denn in der neueren Zeit hat es kaum einen Abschnitt gegeben, in dem es so schwer gewesen wäre, sich innerlich zurechtzufinden. Arbeiten Sie daran, meine Brüder, daß unsere Loge ein Heim einer solchen sittlich-geistigen Orientierung für unsere Zeit sei!

Man könnte wohl zu dem Trugschluß kommen: Logengemeinschaft sei Selbstzweck. Wahrlich, wollten wir alle unsere Aufgaben nur innerhalb der Loge betätigen, der Aufwand an Zeit, an Nervenkraft und Seelenkraft lohnte es nicht. Mag die Gemeinschaft der Brüder in der Welt in die vielen Tausende gehen, sie ist zu gering, als daß man nur für sie wirke. Lassen Sie uns Umblick halten nach anderen Gemeinschaften!

Die größte ist die Menschheit. Seit vielen Generationen müht sich der europäische Mensch in seinen besten Vertretern um die Lösung der Menschheitsfrage. Aber abgesehen von den Erleuchteten unter der Menschheit kann niemand aus diesem ganz abstrakten Begriff seine seelische Nahrung saugen. Wir wandeln durch den Alltag und leben nicht in der Region des Geistes allein. Wenn wir Anschluß an eine Gemeinschaft suchen, so dürfen wir ihn nicht suchen an eine, die über Wolken wohnt, sondern die hier auf Erden ist. Unsere Lebensgemeinschaft ist das Judentum. Wenn Sie mich nach einer Definition fragten, würde ich alle bejahen und verneinen. Sie können das Judentum als Religionsgemeinschaft, als Nation, als Rasse mit allen europäischen Begriffen bezeichnen, und ich bin überzeugt, daß derselbe Mund das eben Gesagte widerlegen kann, weil alles das, was auf europäische Gemeinschaften zutrifft, nicht auf das Judentum anwendbar ist; denn dieses ist in der Menschheitsgeschichte ohne Parallele. Wir wollen also nicht definieren, denn das hieße, dem Lebendigen ein Gerippe geben oder entnehmen wollen. Einig sind wir in der Anerkennung der jüdischen Eigenart und in dem Willen zur Fortdauer und zur Zukunft des Judentums. Wenn man so oft die Frage erörtert, wer ein Ben B'rith sein soll oder welches die Stellungnahme des B'nai B'rith zum Judentum sein müsse, so gestatten Sie mir, das in eine kurze Formel zu fassen. Ich würde an jeden Juden, der in unseren Kreis einzutreten gewillt ist, eine Frage richten: Bejahst Du das Judentum und willst Du dessen Fortdauer? Die Bejahung dieser Frage scheint mir die wesentlichste Voraussetzung für den Eintritt in unseren Bund zu sein.

Uns alle einigt der Geist, die Hochachtung vor dem Geist. Trotzdem dürfen wir nicht etwa glauben, daß durch Schaffung von Museen und Betreiben von Wissenschaft allein Leben erhalten und gefördert werden kann. Lassen Sie uns alles das erhalten und wahren, was das Judentum geleistet hat, aber huldigen wir nicht dem Irrglauben, daß die Verehrung von Vergangenheit an sich Leben zu entwickeln vermag! Blicken wir vielmehr ins wirkliche Leben! Suchen wir jene Kräfte, die an der Fortentwicklung des Judentums und an der Sicherung seiner Zukunft arbeiten! Suchen wir da und dort mitzuwirken, wo gearbeitet wird, um jüdische Art zu entwickeln! Br. Großpräsident hat an die letzten Monate erinnert und darauf hingewiesen, daß das ganze Judentum wie ein Mann aufgetreten ist, um sich schützend vor Palästina zu stellen. Erinnern wir uns auch daran, daß im Sommer des vergangenen Jahres die hervorragendsten Vertreter des Judentums sich geeinigt haben, das Palästinawerk zu fördern! Es wird unsere vornehmste Pflicht sein, hier mitzutun. Lassen wir alle Schlagworte von links und rechts beiseite. Blicken wir nach dem Osten mit der Frage: Ist es eine Tat, die der Zukunft des Judentums frommt und dient oder nicht? Und spricht unser Herz oder unser Verstand: ja, dann lassen Sie uns diese Tat fördern, weil sie nur die logische Entwicklung dessen ist, was wir mit der ersten Frage bejaht haben.

Aber auch in unserer Heimat wollen wir alles fördern, was jüdische Art erhalten will, was durch Schule und dergleichen geistig und körperlich die Erziehung des Jüdischen fördert, was jüdischen Geist gestaltet. Wir wollen mitarbeiten an allen Bestrebungen, die unsere Jugend produktiver Arbeit zuführen und wo Leid und Elend zu lindern und zu beseitigen ist. Auf solche Weise ist unsere Stellung innerhalb des Judentums uns vorgezeichnet und wir brauchen nicht zu fragen, ob wir Führer oder Geführte sind. Wir sind vielmehr das Bett, in welches alle jüdischen Ströme münden. Halten Sie die Türe offen, daß alle Kräfte zu uns eintreten! Mögen sie in uns wirken und mögen wir stark genug sein, Herren dieser Kräfte zu werden!

Wie wir uns im einzelnen zu dem und jenem stellen, ist eine Frage der Taktik. Freilich, so weit müssen wir kommen, daß in unseren Reihen für jeden Juden Platz ist, der das Judentum und dessen Zukunft bejaht, ohne Rücksicht auf seine sonstige religiöse, soziale und politische Einstellung. Der Geist in uns sei so stark, daß er uns die Plattform gebe, alles hier auskämpfen zu können, was uns erfüllt und bewegt. Denn es ist nicht gut, daß der Mensch schweige, daß er vor seinen Brüdern verschweige, was ihn erfüllt. Es ist gut, wenn Meinung mit Meinung, Seele mit Seele ringt. Nicht das Schweigen, das Aneinander-Vorbei-Schweigen, sondern das Miteinander-Reden und -Streiten schafft Geist und letzten Endes wahre Harmonie.

Ich habe zu Beginn meiner Ausführungen davon gesprochen, daß „Allmenschlichkeit“ im Grunde eine Illusion sei. Vielleicht bin ich aber dieser Arbeit am Menschentum und an der Menschheit doch näher gekommen als ich geglaubt habe. Wenn es uns gelänge, in unserer Loge so zu leben, wie ich es angedeutet habe, den Logensinn so zu erfassen, wie meine Worte ihn als erfassenswert dargestellt haben, wenn es uns gelänge, ihm erst die kleine Gemeinschaft und dann die große dienstbar zu machen, glauben Sie nicht, daß wir dann auch

der Menschheit gedient hätten? Denn wir sind nicht nur Juden, stolz auf unsere Vergangenheit. Wir haben vor allem aus unserer Vergangenheit gelernt, daß das Judentum von jeher allen Menschheitsidealen zugänglich ist. Wir wissen uns frei von Ungerechtigkeit und Gewalt, von der Sucht nach Blutvergießen und frei von dem, was Europa in den letzten zwanzig Jahren zum Abscheu der kommenden Geschlechter in das Buch der Geschichte eingezeichnet hat.

Lassen Sie uns alles Starre und alles Erstarrte, trotz unseren meist vorgerückten Jahren aus unserem Kreise bannen! Nur das ist ehrwürdig an Tradition, was dem Leben entspricht, wie es sich gegenwärtig gestaltet. Bemühen wir uns, Geist und Seele lebendig und beweglich zu erhalten, soweit es möglich ist, uns jugendfrisch zu bewahren und zu wirken als Diener am Nächsten! Lassen Sie uns erhalten, stützen und fördern unsere ehrwürdige jüdische Art, demütige Werkleute sein am Bau einer besseren jüdischen und menschlichen Zukunft!“

Die Ansprachen der Gäste.

Nunmehr ergriff der Vertreter des deutschen Distriktes Br. Expr. Scheyer das Wort, um namens seines Distriktes und des deutschen Großpräsidenten die herzlichsten Glückwünsche zu überbringen. Er knüpfte an das Symbol des eben vergangenen Chanukafestés, die Menorah, an und wünschte, es möge das neue Heim, ja das Heim eines jeden Bruders, ein Beth El, ein Gotteshaus werden, in welchem der Schalom, der Frieden, herrsche.

Der w. Präsident der Mutterloge „Philanthropia“ (Reichenberg) Br. Klein nahm Abschied von den Brüdern, die nun der w. „Menorah“ angehören. Das Gefühl der Wehmut, so führte er aus, werde aber überhellt und überwunden von dem stärkeren Gefühle der Freude. Denn wenn auch die Ablösung eines so bedeutenden Teiles seine Loge schwäche, so sei doch der Verlust hier ein Gewinn, denn je mehr Pflegestätten unseres Ordens entstünden, desto mehr nähern wir uns der Allumfassung, die wir anstreben.

„Als Symbol der Selbständigkeit,“ so schloß er, „überreiche ich Ihnen namens der „Philanthropia“ einen silbernen Präsidentenhammer. Gebrauchen Sie ihn mit Weisheit! Möge sein Schlag die Brüder aufrufen zu glücklicher, freier und froher Arbeit!“

Für die Schwesterlogen des Distriktes sprach Br. Expräs. Hugo Herrmann-„Moravia“ (Brünn). Er wolle in den starken Orgelton des Festes auch den Klang des Alltags hineinbringen. Was wir bei Festen hörten, sei ein Hinweis auf große Ideale. Dabei müsse er sich an den Ausspruch eines Führers im Judentum erinnern, den dieser einmal im kleinen Kreise gemacht habe; auch dieser Führer habe auf die größten und schwersten Probleme hingewiesen, und als einer ihm die Frage stellte, was jeder Einzelne tun könne, um diesen hohen Idealen nahe zu kommen, habe er geantwortet: „Tut das, was Ihr tut, ordentlich. Macht, was immer Eure augenblickliche Aufgabe ist, sei sie groß

oder klein, so, als ob davon die Rettung der Menschheit abhänge. Davon allein wird das Judentum und die Menschheit Nutzen haben.“ Die neue Loge habe gezeigt, daß sie es verstanden habe, das, was sie bisher gemacht habe, ordentlich zu machen. Es möge ihr auch weiterhin gelingen, in diesem Sinne zu arbeiten.

Namens der schlesischen Logen begrüßte der w. Präsident der Lessing-Loge (Breslau) Br. Prof. Grotte die neue Loge. Er wies darauf hin, daß immer, wo ein Volk bedroht war, Grenzfesten und Burgen als Schutzstätten errichtet worden seien. Auch die Logen sollten in Zeiten der Gefahr solche Zufluchtstätten sein. Der äußere Druck sei heute vielleicht größer als wir es uns eingestehen, darum sei jede apologetische Festung, jede Loge, zu begrüßen. Er wünsche, daß, wie das Licht der sieben schlesischen Logen bedeutsam gewirkt habe, auch das Licht, das von dieser durch die siebenarmige Menorah symbolisierten Loge ausgehe, segensreich leuchten möge.

Br. Expräs. Hofmann (Reichenberg) ergreift das Wort als jener Bruder, der die meisten Brüder der neuen Loge seinerzeit in die w. „Philanthropia“ eingeführt hat. Er spielt auf die Menorah im alten Heiligtume hin, die, aus einem einzigen Stück getrieben sein mußte, und auf die Menorah des zweiten Tempels, an deren Seiten zwei Ölbäume standen. Das Wesentliche der ersten Menorah möge auch der neuen Loge ein Symbol für die Totalität des Charakters sein und die zwei Ölbäume der zweiten Menorah mögen als Sinnbild dafür genommen werden, daß die Loge ein Hort des Judentums und ein Hort der Menschheit werde.

Der vom Bruder prot. Sekretär verlesene Einlauf enthielt die Glückwünsche der Großpräsidenten aller europäischen Distrikte, sowie den Glückwunsch der Schweizer Logen, der Schwesternvereinigung der w. „Philanthropia“ und vieler einzelner Logen, weiters vieler einzelner Brüder. Ein hebräisches Glückwunschtelegramm hatte die Karmelloge in Haifa (Palästina) gesendet.

Feierlicher Schluß der Loge.

(Befestigung der Mesusah.)

Nach dem Danke des Präsidenten für die Glückwünsche schlug Br. Expräs. Hofmann an die Eingangstüre die Mesusah an. Bevor er die Zeremonie ausführte, deutete er in einigen Worten auf den Sinn der Mesusah hin. Das aus der Mesusah hervortretende Wort Schadai bedeute die Abkürzung von Schaumer Diraus Isroel, d. i. Hüter der Wohnungen Israels. Es drücke sich darin das Gefühl von der kosmischen Abhängigkeit des Menschen aus.

„Dieses Haus,“ so schloß er, „sei allen sittlichen Ideen ein Heiligtum, dieser Gemeinde eine Zierde, den Brüdern ein Segen!“

Die gesellige Veranstaltung und das Brudermahl.

Um 6½ Uhr abends versammelten sich die Brüder und Schwestern mit ihren Angehörigen im städtischen Augarten, wo vom Reichenberger Theaterensemble ein heiteres Stück gespielt wurde. Dann folgte das Brudermahl. Es sei hervorgehoben, wie überaus umsichtig das Arrangement getroffen war. Von den mehreren hundert Teilnehmern konnte jedem sofort sein Platz angewiesen werden, auf welchem bereits Name und Menukarte vorbereitet lagen. Es sei auch erwähnt, daß Br. Mentor Rix, der verdienstvolle Vorsteher der jüdischen Gemeinde Trautenaus (dem sie unter anderem eine große moderne Bibliothek verdankt), persönlich für die Bedürfnisse der rituell Speisenden sorgte. Die Stimmung war außerordentlich angeregt; zahlreiche, zum Teil sehr launige Trinksprüche gaben dem festlichen Anlasse und der geselligen Brüderlichkeit schönen Ausdruck. Br. Präs. Stern sprach den Toast auf den Großpräsidenten, in dessen Namen wiederum Br. Expräs. Dir. Freund in einer gedankentiefen Rede, die auf unsere dreiteilige Devise Bezug nahm, dankte; sein Trinkspruch galt der neuen Loge. Br. Finanzsekretär Pless sprach auf die Gäste, Br. Expräs. Flusser der w. „Bohemia" namens der Prager Logen, Br. Dr. Kurt Stern auf die Beamten und die neu eingeführten Brüder, Br. Dr. Jakob Götz dankte namens der neu eingeführten Brüder, Br. Präs. Herbst der Viktoria-Loge sprach namens seiner Loge und im Auftrage der deutschen Großloge, Br. Landesmann, der Arrangeur des geselligen Abends, dem übrigens auch das würdevolle Harmoniumspiel während der Sitzung anvertraut war, sprach auf die Schwestern, Br. Expräs. Hofmann (Philanthropia) auf die Menorah, Br. Expräs. Weis (Union) namens der Provinzlogen und Br. Pichler als der zukünftige Präsident der „Philanthropia".

Der Glückwunsch des Ordenspräsidenten.

Der h. w. Ordenspräsident hat aus Anlaß der Gründungsfeier folgenden Brief an unseren s. w. Großpräsidenten gerichtet:

Cincinnati, 20. Dezember 1929

Lieber Bruder Popper!

Mit Vergnügen habe ich von Ihrem Schreiben vom 4. d. M. Kenntnis genommen, worin Sie mir mitteilen, daß die Loge Menorah Nr. 1117 am 5. Jänner l. J. installiert werden wird. Ich wünschte, es könnte einer unserer Beamten an der Feier teilnehmen. Leider ist dies nicht möglich. Ich muß mich deshalb begnügen, auf diesem Wege meinem heißen Wunsche Ausdruck zu geben, daß dieser Zuwachs unserer Bruderschaft gedeihen möge und ein Segen für alle werde, die in seinen Kreis treten.

Mit freundschaftlichen, brüderlichen Grüßen bin ich

Ihr aufrichtig ergebener

Alfred M. Cohen, Präsident.

Gründungsgeschichte der Loge.

Im folgenden seien die wichtigsten Etappen, die zur Gründung der Loge führten, kurz festgehalten.

Auf Anregung der Brüder S. Müller und O. Rix traten am 19. Jänner 1923 acht von den zweiundzwanzig Trautenauer Brüdern zu einer Besprechung zusammen und beschlossen, sich von nun an wenigstens einmal monatlich regelmäßig zu treffen. Der Zweck dieser Zusammenkünfte sollte vor allem persönliche und gesellschaftliche Annäherung sein; ferner wurde bereits damals angeregt, daß Anmeldungen von Kandidaten aus der hiesigen Gegend über die „Gruppe Trautenau" an die w. „Philanthropia" nach Reichenberg geleitet werden möchten.

Dieser kleine Bruderkreis verstand es durch eine gewisse Rührigkeit, allmählich die meisten der Brüder an sich zu ziehen. Es fehlte aber infolge der großen Entfernung von Reichenberg der Kontakt mit der Loge und deren Leben. Darum wurde es mit großem Danke begrüßt, daß der damalige Präsident, Br. Professor Dr. Hofmann, im April 1923 in Trautenau erschien, um in eingehender Besprechung den Brüdern Aufklärungen über die Arbeiten des Ordens zu bringen. 26 Brüder und Schwestern nahmen dann an einem Brudermahle teil, dem Vorträge des Berliner Dichters und Musikers Arno Nadel eine gewisse Weihe gaben.

Bald legte die Gruppe eine eigene Kasse an, in die Beiträge nach dem Grundsatze der Selbstbesteuerung flossen, und regelmäßig nahmen ein bis zwei Brüder (gewissermaßen als Vertreter der Gruppe) an den Logensitzungen in Reichenberg teil. Vom Jahre 1924 hielt die w. „Philanthropia" alljährlich im Monate Mai eine Logensitzung in Trautenau ab, an die sich ein Brudermahl unter Teilnahme der Schwestern und Familienangehörigen der Brüder anschloß.

Schon im Jahre 1925 tauchte der Gedanke an eine eventuelle Logengründung auf, der zwei Jahre später Gestalt anzunehmen beginnt, offenbar ermutigt durch ein Schreiben der s. w. Großloge an die w. „Philanthropia", in dem es heißt, daß gegen die Gründung einer Loge mit dem Sitze in Trautenau kein grundsätzlicher Einwand erhoben werde. Im Feber des Jahres 1927 kommt es in einer Sitzung der Gruppe zu einer großen Aussprache über diese Frage, wobei eigentlich nur wenige Brüder für die Gründung eintreten, während die Mehrzahl zu einem abwartenden Standpunkt rät. Da aber die Bruderzahl besonders in diesem Jahre stark wächst, geht man doch allmählich an gewisse Vorarbeiten heran; so beantragt die Gruppe die Erweiterung des Rayons der w. „Philanthropia" um Braunau, Hronov, Königinhof und Náchod, was in der April-Tagung der s. w. Großloge genehmigt wird. Im Herbst 1927 tritt die Logengründung fast plötzlich in ein sehr aktuelles Stadium. Der Plan erfreut sich sogleich der Förderung der w. „Philanthropia" und ihres damaligen Präsidenten Leo Lewitus. Man setzt ein Finanz- und ein Heimkomitee ein, die sich mit der Aufbringung der zur Gründung nötigen Geldmittel und mit der Beschaffung eines Heimes beschäftigen sollen.

Der derzeitige Präsident der w. „Menorah", Br. Professor Hugo Stern, der die Gruppe seit ihrem Bestande 1923 leitet, wird nun zum

Vorsitzenden dieses provisorischen Gründungskomitees bestellt, Br. Dr. Alfred Mayer zu seinem Stellvertreter; die Aufgaben des Schriftführers übernimmt Br. Rudolf Heller, die des Kassiers Br. S. Müller; diesen werden als Berater die Brüder Ing. Viktor Kohorn, Direktor Eugen Pless und Oskar Rix zur Seite gestellt. (Der erste „Beamtenrat“ arbeitet.) Im Dezember 1927 erfolgt der Beschluß zur Gründung der Loge.

Dank der Initiative der Brüder Ernst Goliath und Josef Pfefferkorn wurde im November 1928 der endgültige Plan zum Ankaufe eines Grundstückes und zur Erbauung eines Heimes mit einem Kostenaufwande von insgesamt höchstens 400.000 Kč gefaßt. Im April des folgenden Jahres wurde der Grundstein zu dem neuen Bau gelegt, dessen Überwachung einem Baukomitee oblag, dem zunächst die Brüder Dr. Ludwig Lederer, Josef Pfefferkorn, Professor Hugo Stern angehörten und dessen Arbeiten fast ausschließlich vom Obmanne Br. Goliath geleistet wurden. Zur Beschaffung der Inneneinrichtung wurde das Komitee noch um einige Brüder erweitert, von denen insbesondere Br. Ludwig Pollak eine äußerste intensive Tätigkeit entfaltete. Gegen Ende 1929 ist das Heim vollkommen fertiggestellt. Die Gesamtkosten einschließlich der Einrichtung werden sich auf rund 525.000 Kč belaufen, wozu die Brüder durch Spenden 225.000 Kč, durch eine Anleihe 60.000 Kč beigetragen haben. Die großzügige Morgengabe der s. w. Großloge von 25.000 Kč und die mehr als freigiebige Gründungsspende der w. „Philanthropia“ von 40.000 Kč wurden gleichfalls für den Bau verwendet. Der fehlende Restbetrag wurde durch eine Hypothek der Trautenauer Sparkassa gedeckt.

Im Jahre 1928 hatte die w. „Philanthropia“ der Logengründung offiziell zugestimmt. Dem diesbezüglichen Antrage ist die s. w. Großloge in ihrer darauf folgenden Apriltagung beigetreten. Zu Beginn des folgenden Jahres bewilligte die Großloge den Namen und die Statuten der Loge, worauf nach erfolgter Genehmigung durch die politische Landesbehörde die Konstituierung des Vereines „Loge Menorah“ am 9. März stattfand. Bau- und Finanzangelegenheiten, organisatorische Arbeiten aller Art beschäftigen nun das Gründungskomitee, dessen „Beamtenrat“ im Herbst um die Brüder Dr. Ehrenfreund und Pfefferkorn erweitert wurde, bis im Herbst 1929 die Vorarbeiten für die Installierungsfeierlichkeiten in den Vordergrund treten. Nach zahlreichen Vorbesprechungen beginnt anfangs November eine sehr intensive Tätigkeit des Installierungskomitees, dessen Aufgaben in vorbildlicher Weise von den Brüdern Oskar Landesmann, Dr. Ludwig Lederer, Oskar Lederer, Walter Schulz und Gustav Weiß geleitet und zu Ende geführt werden, nachdem als Abgesandter der s. w. Großloge der s. w. Groß-Vizepräsident Br. Dr. Emil Wiesmeyer das Komitee zu Beginn des Monates Dezember beraten hat. Zu gleicher Zeit wird beschlossen, im Logenheime eine Kaffeehauswirtschaft einzurichten, mit deren Führung der an sich reichlich beschäftigte Hausverwalter Br. Oskar Lederer, Br. Hans Müller, Ludwig Pollak und deren Frauen betraut werden. Zu dieser Zeit erfolgte auch die Genehmigung des Freibriefansuchens.

Sehnsucht nach Schlichtheit.

Von Friedrich Thieberger.

Wenn man im Spiegel künstlerischer Zeugnisse das Bild des modernen Juden festhalten wollte, so wie er sich selbst erlebt, wird man einen Grundzug nicht verkennen dürfen: seine Kompliziertheit, d. h., sein Bewußtsein davon, daß er in stärkerer Weise als der Nichtjude sich kompliziert vorkommt. Mit der überbetonten Zerrissenheit Heines beginnt es und es setzt sich im ironischen Journalismus, in der kritischen Freude und in jenem polaren Ästhetizismus fort, der den Dingen überlegen ist und an ihnen nervös leidet. Die moderne Bewegung unter den Juden, die schon bei der zweiten Generation hält, bedeutet von diesem Gesichtspunkt aus nichts anderes, als den Drang, natürlicher, schlichter, einfacher zu werden. Die Hinneigung zur Landarbeit in Palästina oder Rußland oder Kalifornien meint seelisch genommen eben dieses. Der Wille der Juden zu sich selbst ist der Versuch, aus dem Hin und Her eines innern, unsichern Kräftespiels zu eindeutiger, seelischer Lokalisierung zu kommen. Ich habe vor einiger Zeit auch an dieser Stelle versucht zu zeigen, daß die jüdische Kompliziertheit nicht eine Struktur-Anlage des jüdischen Bewußtseins ist, sondern nur ein Erzeugnis der elliptischen Situation, in der wir stehen, und die zwei Brennpunkte in uns schafft: den jüdischen und den „allgemeinen". Darum geht das jüdische Gruppengefühl — man mag den Lebenswert nach dem einen oder andern Brennpunkt verlegen — auf eine kreishafte Gesundung dieser Situation, auf eine Sehnsucht nach Vereinfachung.

Unter den kurzen chassidischen Aussprüchen, die Martin Buber uns vermittelt hat, steht einer, der im ersten Moment aus dem Munde eines Rabbi seltsam erscheint; er segnet einen Knaben mit den Worten: „Werde gesund und stark wie ein Goj!" Denn es ist sicher, daß Lebensfreude und Lebenswert nicht in der Kompliziertheit, sondern in der Schlichtheit liegen, die man sich nicht als eine Verminderung geistiger Beweglichkeit denken darf, oder als ein Herabsinken auf ein primitiveres Register von Gefühlen. Geeinte Kraft, gesammelte Innigkeit waren immer Voraussetzungen großer Leistungen, und große Leistungen (nicht berühmte, sondern große Leistungen von Mensch zu Mensch) entstammen immer ungebrochener, d. h. nicht reflektierender Schlichtheit. An solchen großen und daher schlichten Leistungen ist der Jude auch in seiner elliptischen Situation nicht arm; man denke an die intensive Art seiner Wohltätigkeit und Hilfsbereitschaft, an seine Selbstaufopferung in allen Vordertreffen der Menschlichkeit! Aber dies alles ereignet sich auf dem Grunde einer Unruhe und vielleicht aus einer erhöhtern Sehnsucht nach Schlichtheit. Nur der wirklich gläubige Jude, der Fromme, fand zu jener inneren Schlichtheit zurück, die über alle Wirren seiner Situation hinweg den heitern Grund eines geeinten Lebens bedeutete. Aber man kann Frömmigkeit nicht „machen". Man kann sich nur nach ihr sehnen, und diese Sehnsucht ist zweifellos ein Symptom unserer Zeit.

Franz Werfels neuester Roman „Barbara oder die Frömmigkeit" (Paul-Zsolnay-Verlag, Wien) gewinnt in dieser

Hinsicht eine dokumentarische Bedeutung. Er ist kein Judenroman, aber er ist aus dem heutigen jüdischen Erleben heraus gestaltet. Die Unruhigen, die Komplizierten sind vor allem Juden; in dem Zusammenbruch der Vorkriegszeit, des Krieges und der ersten Nachkriegsjahre spielen sie die große Rolle der Gescheiten, Intelligenten, Ahnenden, Verzweifelt-Lustigen, der schöpferischen Aphoristiker. Aber so groß der Raum auch ist, den der Dichter ihnen gewährt, sie sind doch nur die Gegenspieler. Der wahre Spieler, der Lebensheld ist der Nichtjude Ferdinand, den der religiöse Revolutionär Engländer um seine Unintelligenz beneidet, und jene unproblematische, bäuerische, mütterliche Barbara, die das Rechte tut Tag um Tag, deren Knödelkneten mehr Liebe und Güte verrät, als die überklugen und weltgewandten Reden der Gebildeten über Schicksal, Gott und Staat. Die entscheidende Kriegstat im Leben Ferdinands, daß er an zwei mutwillig zum Tod Verurteilten die Todesstrafe nicht vollzieht, hätte auch Ronald Weiß gewagt. Aber die Art, wie Ferdinand die Tat auf sich nimmt, wie er auf Haß, Liebe, Freundschaft reagiert, jene gesunde, ruhige Selbstverständlichkeit ist doch von anderer Art, als sie Engländer oder Weiß kennt. Und wie wunderbar ist die Atmosphäre des Wiener Literatencafés, in der sich die literarischen Revolutionsjuden so wohlfühlen, der ländlichen Schlichtheit um Barbara gegenübergestellt. Wie ein Fremder geht Ferdinand durch jenen Literatenkreis hindurch, in welchem freilich viel Menschlichkeit und Größe zu finden ist, aber doch in einer aufgeregten, verworrenen, verschütteten Form. Nur im Hause des chassidischen Wunderrabbi gibt es, allerdings in einer fenstergeschlossenen, lebensfernen Atmosphäre, höchste religiöse Geistigkeit, welche Größe und gleichzeitig Schlichtheit hat.

Diese Konfrontierung der jüdischen komplizierten Situation mit der nichtjüdischen Schlichtheit hat eine gewisse Parallele im ersten westeuropäischen Judenroman unserer Epoche, in Schnitzlers „Weg ins Freie“. Auch hier die unruhige Wiener Judengesellschaft mit ihren kleinen und großen Menschheitsproblemen und ihr gegenübergestellt der Nichtjude Georg, der aus den schwersten Erschütterungen auf eine schlichte und gewiß nicht oberflächliche Weise seinen Weg ins Freie findet. „Wir können nicht „hei!“ sagen“, so charakterisiert einmal der Jude Heinrich die jüdische Lage. Während aber bei Schnitzler die Sehnsucht nach Schlichtheit das treibende Motiv seiner Menschen ist, bleibt in Werfels Barbararoman dieser Gedanke unausgesprochen; er wirkt nur in der Gegenüberstellung elementar auf den Leser.

Es soll aber mit allem Nachdruck gesagt sein: die Nichtjuden werden nicht als die idealeren oder sittlicheren M e n s c h e n hingestellt. Sie sind bloß in ihrer Situation glücklicher; sie haben es für sich leichter. Es ist sehr charakteristisch, daß beide Dichter aus dem intuitiven Erlebnis der verschiedenen Generationen, denen sie angehören, diejenigen Juden menschlich und moralisch zugrundegehen lassen, die ihrer jüdischen Situation sich entziehen. Die Sehnsucht nach Schlichtheit kann nicht durch vermeintliches Aufgeben der eigenen Situation sich erfüllen, sondern nur durch einen neuen Glauben an den eigenen menschlichen Weg, durch eine nicht nachgeahmte, eigene Schlichtheit, durch eine neue Frömmigkeit.

Juden und Judentum in der neuesten tschechischen Literatur.

Br. Prof Dr. Oskar Donath in Brünn hat sich in seinem Werke „Židé a židovství v české literatuře XIX. a XX. století“ in eingehendster Weise der Arbeit unterzogen, die gesamte neuere tschechische Literatur vom Standpunkt ihrer Einstellung zum Juden und zum Judentum zu erforschen. Die Anregung hiezu erhielt er, wie die Einleitung zum I. Bande seines Werkes sagt, aus einem Vortragszyklus des bekannten Berliner Literaturhistorikers Ludwig Geiger über die „Juden und die deutsche Literatur“; Donath geht jedoch bei seiner Arbeit einen anderen Weg als Geiger. Während dieser in erster Reihe die deutsch-jüdischen Schriftsteller behandelt und erst an zweiter Stelle sein Augenmerk jüdischen Motiven in der deutschen, nichtjüdischen Literatur zuwendet, befaßt sich Donath im ersten Band seines Werkes ausschließlich, im zweiten Band zum überwiegenden Teil mit der Stellungnahme des tschechisch-arischen Schrifttums zum Judentum und geht erst dann auf die tschechisch-jüdische Literatur über.

Erst wenn man die beiden Bände zur Hand nimmt, wird man sich des reichen Materials bewußt, welches Br. Dr. Donath zu bearbeiten hatte, und man gewinnt sofort diese beiden Eindrücke: einmal bewundert man die Leistung Donaths, der in jahrelanger Bemühung jedem noch so kleinen Werke nachging, welches Juden oder Judentum behandelt, weiters aber erstaunt man darüber, welche Unzahl von tschechischen Schriftstellern dem Judentum gegenüber — ob nun mit mehr oder weniger freundlicher Gesinnung — Interesse bekundet hat.

Der eben erschienene zweite Band des Werkes, über den ich hier berichten will und der die Literatur von den Epigonen Vrchlickýs beginnend bis in die neueste Zeit behandelt, zeigt in noch schärferem Maße als der erste im Jahre 1923 erschienene Band, mit welchen typischen Merkmalen und Charaktereigenschaften die tschechischen Schriftsteller die bei ihnen behandelten jüdischen Figuren zeichnen. Insbesondere kommt dies dort zum Ausdruck, wo die Einstellung eine nicht wohlwollende ist.

Donath begnügt sich nicht etwa nur mit der Anführung der betreffenden Schriftsteller und ihrer bezüglichen Schriften, ebensowenig mit einer bloßen Erwähnung ihrer jüdischen Motive oder Figuren. Er geht vielmehr in seiner Gründlichkeit viel weiter, indem er, was seiner Arbeit ganz besonders hoch anzurechnen ist, fast ausnahmslos jedem von ihm zitierten Werke eine recht genaue Inhaltsangabe beifügt.

Das erste Kapitel des zweiten Bandes, betitelt „Die lyrische, epische und dramatische Poesie“, beginnt mit Vrchlickýs Schülern Bohdan Kaminský, Fr. Kvapil, Jaroslav Borecký und Opočenský, die, wie auch die anderen

Epigonen Vrchlickýs, ausnahmslos dem Beispiele ihres Vorbildes folgen und in ihren vielfach Bibelstoffen entnommenen Schriften Sympathien dem Judentum gegenüber zum Ausdruck bringen.

Seit Vrchlický ist in der tschechischen Literatur kein Autor zu verzeichnen, der dem Judentum so viel Beachtung geschenkt hätte wie J. S. Machar. Sein Umgang mit bedeutenden Juden, wie mit Siegfried Lipiner, dem Bibliothekar der Wiener Parlamentsbibliothek, dem Sektionschef Blumenstock-Halban und sein persönliches Verhältnis zu anderen, wie zum Gouverneur der Bodenkredit-Anstalt Ritter von Taussig, zum Bankier Lucian Brunner, zu Dr. Hermann Kadisch usw., die alle aus Polen stammen, sind in mehreren seiner durchaus liberalen Schriften zum Ausdruck gekommen, insbesondere in dem Buche „Vídeňské profily".

Es kommt freilich in einzelnen Schriften vor, daß Machar auch Worte der Kritik über die Juden gebraucht und manche ihrer Schwächen bemängelt. Solche Worte können aber, wie Br. Donath sagt, nach der ganzen Einstellung Machars nicht anders verstanden werden als sie gemeint sind, nämlich als aufrichtige und freundschaftliche Kritik.

Die Schilderung der Werke Machars nimmt im Buche Dr. Donaths einen verhältnismäßig breiten Raum ein und ist noch aus dem Grunde besonders interessant, weil im Zusammenhang mit der Nennung der Schriften auch der zeitgenössischen, politischen und kulturellen Wiener Ereignisse und Persönlichkeiten gedacht wird, die zu den bezüglichen Stellen in Machars Schriften Veranlassung gegeben haben.

Von Machar geht Dr. Donath zu Petr Bezruč über, dem Dichter, der, wiewohl seelisch mit Machar verwandt, zur Frage des Judentums eine diametrale Stellung einnimmt. In allen seinen Werken erhebt Bezruč schwere Anklage gegen die Juden, ohne Unterschied, ob reich oder arm, obgleich Bezručs Gedichte zum größten Teil sozialen Motiven entspringen.

Viktor Dyk hat in zwei Romane jüdische Figuren aufgenommen, die er zwar nicht mit sympathischen Zügen ausstattet, ohne daß auf Grund der bezüglichen Schilderungen von einer feindseligen Einstellung gegen die Juden gesprochen werden könnte. Er karrikiert sie vielmehr und ironisiert ihre Schwächen; schließlich nimmt er auch in dem Gedichte „Kohn und Bloch" Anlaß zu einer kleinen nationalen Auseinandersetzung mit den Juden, indem er ihnen vorwirft, daß sie als Arme zu den Tschechen halten, sobald sie aber reich werden, sich von ihnen abwenden.

Eine eigenartige Stellung nimmt Antonín Sova ein, der sich mit Verbitterung gegen den jüdischen Kaufmann wendet; im allgemeinen aber tritt Sova nicht gegen das Judentum als solches auf.

In der dramatischen Literatur, die in diesem ersten Kapitel mitbehandelt wird, treten jüdische Themen und Figuren nicht sonderlich hervor. Dort, wo es der Fall ist, wie bei J. L. Brokeš, Josef Tille, Ladislav Stroupežnický usw., spielen sie fast durchwegs eine recht armselige Rolle und werden mit wenig sympa-

thischen Zügen bedacht. Eine Ausnahme bildet die edle jüdische Hauptperson der Tragikomödie „Převrat“ von Stanislav Lom.

Das zweite Kapitel in Dr. Donaths Werk ist dem biblischen und historischen Roman und der Literatur des Weltkrieges gewidmet.

Nach näherer Ausführung über die biblischen Schriften von R. R. Hofmeister geht Dr. Donath zu dem Nestor der lebenden tschechischen Literaten, zu Alois Jirásek über. Jirásek, einer der bedeutendsten zeitgenössischen Romanschriftsteller, dessen Werke sich mit der tschechischen Geschichte aller Zeiten beschäftigen, zeigt in seiner Einstellung zum Judentum einen nicht recht erklärlichen Widerspruch.

Zur selben Zeit, um das Jahr 1880, sind zwei Erzählungen entstanden: „Nevolnice“ und „U Rytířů“, deren Hauptpersonen Juden sind, die an beiden Stellen von Jirásek mit geradezu widerlichen Eigenschaften ausgestattet werden. Insbesondere fällt auf, daß in der Erzählung „Nevolnice“, die sich zum großen Teil auf dokumentarische Belege stützt, gerade die Person des Juden Bechert — eines ungezügelt rohen, gewalttätigen und dabei feigen Menschen — eine vollkommen freie Erfindung ist. Demgegenüber stellt sich Jirásek in seiner historischen Trilogie „Mezi proudy“, insbesondere im zweiten Teil, „Syn ohnivců“, der den großen Prager Pogrom vom Jahre 1389 behandelt, durchaus auf die Seite der jüdischen Opfer, deren furchtbare Qualen er eindringlich schildert. Dieselbe freundliche Gesinnung den Juden gegenüber zeigt sich in dem großen Roman „Temno“, in welchem sich Jirásek unter anderem auch an mehreren Stellen mit der Schilderung des Ghetto, ferner mit einzelnen historisch erwiesenen grausamen Prozessen gegen die Juden im 17. Jahrhundert beschäftigt.

Mit Ausnahme der zuvor genannten zwei Erzählungen kann zusammenfassend gesagt werden, daß Jirásek in allen seinen Schriften, in denen er die Juden erwähnt, ihnen objektiv und vorurteilslos entgegentritt. Um so erstaunlicher ist eben der Umstand, daß jene beiden Erzählungen eine so ganz andere Einstellung vermuten lassen. — Dr. Donath ging dieser merkwürdigen Erscheinung durch eine Anfrage bei Jirásek nach. Dieser antwortete, daß er immer die gleiche Anschauung über die Juden gehabt habe: wie überall, gebe es auch unter den Juden schlechte und anständige Menschen; wenn er den oder jenen weniger sympathisch gezeichnet habe, liege darin kein Antisemitismus; der Stoff habe dies so ergeben.

Große Beachtung hat dem Judentum der tschechische Historiker und Dichter Zikmund Winter geschenkt, der sich mit ihm in zwei kulturhistorischen Abhandlungen beschäftigt, die in seinen Werken „Kulturní obraz českých měst“ und „Ghetto“ enthalten sind. Beide Abhandlungen befassen sich in ausführlicher Weise mit dem Leben, der Geschäftstätigkeit, den Gebräuchen, der Verwaltung der Juden, weiters mit den verschiedensten Verboten, die ihnen auferlegt

geben ein anschauliches Bild von den Verhältnissen des 15. und 16. Jahrhunderts mit all ihren gegen die Juden gerichteten Unduldsamkeiten und Greueln. Im Buche Donaths sind diese Abhandlungen auszugsweise soweit wiedergegeben, daß man von den Schriften Winters und insbesondere von der darin geübten Objektivität ein recht genaues Bild erlangt. Winter spricht wohl auch unter anderem von waren und mit den Sanktionen bei Übertretung derselben, kurz, sie den Wuchergeschäften der Juden, entschuldigt sie aber mit der Begründung, daß sie zu diesen unsauberen Geschäften durch die unseligen allgemeinen Verhältnisse geradezu gezwungen waren.

Eine nicht ganz so freundschaftliche Gesinnung zeigt Winter in einigen seiner belletristischen Schriften, doch ist auch aus diesen keine grundsätzliche Voreingenommenheit zu ersehen.

Bei der weiteren Aufzählung historischer Werke erwähnt Donath insbesondere die antisemitisch eingestellte Erzählung von Fr. Ad. Šubert „Pomsta obce židovské", ferner den Roman von Karel de Wetter „Zlatý věk", in welchem eine historische Person aus der Zeit Rudolfs II. zu Unrecht als Jude bezeichnet und diese Figur dazu benützt wird, um ihr die schmählichsten Charaktereigenschaften zuzuschreiben. Šubert hat in seinen späteren Werken den Juden gegenüber einen freundlicheren Standpunkt eingenommen.

Aus der weiteren Reihe von Autoren, die in diesem Kapitel schließlich noch genannt sind, möchte ich nur noch von den allgemein bekannten Namen denjenigen Arne Nováks mit einer sehr schönen Schilderung eines jüdischen Landfriedhofes erwähnen, bei dessen Besichtigung der Dichter den Gedanken empfindet, daß nur hier, im Grabe, alle Juden ohne Unterschied ihre Zugehörigkeit zu ihren Ahnen, die Einheit ihres Blutes, ihrer Nation und Religion fühlen, an die sie im Leben so gerne vergessen.

Auch die tschechische Kriegsliteratur hat das jüdische Thema nicht ganz übergangen. Sie berührt es einerseits in dem Roman von Klička „Jarní generace", der dem Freundschaftsverhältnis eines Juden mit einem Christen gewidmet ist, andererseits in dem Roman „Ohnivý drak" von Rudolf Medek, der gegen die Juden überhaupt und insbesondere auch gegen die zur tschechischen Nation sich bekennenden aufs schärfste Stellung nimmt.

Die typischeste Gestaltung — wenn auch leider nicht im günstigen Sinne — erfährt der Jude in den Werken, die im dritten Kapitel des Buches genannt werden, welches den Land- und Kleinstadtroman behandelt. Es ist merkwürdig und kaum verständlich, warum gerade die böhmischen Landjuden, von denen doch allgemein bekannt ist, daß sie sich ihrer Umwelt, insbesondere auch in nationaler Beziehung, am meisten akklimatisiert haben, im tschechischen Schrifttum so schlecht abschneiden.

Fast durchgehends sind es aber auch die gleichen Charaktereigenschaften, die in diesen Werken den Juden beigelegt waren, ja nicht nur das, selbst das Thema wiederholt sich in auffallender Weise. Die Juden, so heißt es immer von neuem, sind für die Verbreitung der Branntweinseuche auf dem Lande verantwortlich, sie bringen den

Bauern durch Wucher um seinen Boden, um sich seiner selbst zu bemächtigen, sie setzen sich ohne Heller Geld an, mit unlauteren Mitteln gelingt es ihnen, in wenigen Jahren ein ansehnliches Vermögen zu erlangen und dann verlassen sie — immer noch Fremdlinge — das Dorf; auch im tschechischen Milieu bleibe der Jude ein Deutscher, der gegen die tschechische Nation auftrete.

Die schärfste Einstellung dieser Art finden wir bei Ferdinand Schulz, Václav Kosmák und Fr. Srbený, bei Alois Mrštík und seinem Bruder Vilém Mrštík u. a. Eine ähnliche Tendenz zeigt in einem seiner Romane Jan Herben, von dem jedoch Donath sagt, daß er sich selbst nicht zum Antisemitismus bekannt habe.

In entgegengesetzter Richtung — als ausgesprochener Philosemit — zeigt sich hingegen der bekannte Dichter Karel Klostermann, der eine ganze Reihe wertvoller jüdischer Figuren in seinen Werken geschaffen hat und der sich der insbesondere auf dem Lande herrschenden unaufhörlichen Hetze gegen die Juden entgegenstellt. Ebenso bildet eine kleine Erzählung von T. G. Masaryk „Náš pan Fixl" in der Reihe dieser jüdisch-feindlichen Literatur eine rühmenswerte Ausnahme. Eine sehr schöne jüdische Figur zeichnet ferner Čeněk Kramoliš im Roman „Židovka Hilda", dessen Hintergrund die tschechisch-jüdische Bewegung ist.

Eine Mittelstellung nehmen Čapek-Chod, Emil Vachek und andere ein, die zwar ihre jüdischen Figuren auch nicht mit guten Zügen ausstatten, denen aber dennoch nicht eine grundsätzlich antisemitische Einstellung nachzusagen ist.

Bei Emil Vachek zum Beispiel, dessen Roman „Sup" einen Juden zur Hauptperson hat, wird diese zwar als edler Charakter, aber gleichzeitig als eine Ausnahme unter den Juden geschildert.

Ein weiteres Kapitel des Buches behandelt den sozialen Roman, ferner die Literatur über polnische Juden und über Palästina.

Im sozialen Roman ergeben sich, wie fast überall, entgegengesetzte Standpunkte, wie einerseits in dem antisemitischen Roman „V září milionů" von František Sokol-Tůma, andererseits in dem Revolutionsroman „Náměstí Republiky" von Marie Majerová. Mit welcher Uninformiertheit jüdische Institutionen schriftstellerisch verarbeitet werden, zeigt der Roman von Antal Stašek „V temných vírech", in welchem die Alliance Israélite mit einer Gruppe von antisemitischen Industriellen einen Pakt zur Unterdrückung der Sozialdemokraten schließt, unter der Bedingung, daß als Kompensation der Antisemitismus bekämpft werden soll.

Was die polnischen Juden anbelangt, so habe ich vorhin schon die Einstellung Machars erwähnt, ebenso die Dichter Sokol-Tůma und Čapek-Chod, die gleichfalls Figuren polnischer Juden in ihre Romane aufgenommen haben. Eine sehr schöne Schilderung der polnischen Juden gibt der tschechische Pädagoge und Schriftsteller Jan

Kosina. Über ihre Geschäftstüchtigkeit und ihre erotische Veranlagung spricht sich Josef Kopta in seiner Novelle „Marta, Marie, Helena“ aus.

Mit Palästina beschäftigen sich mehrere tschechische Reiseschriftsteller, insbesondere Jaroslav Petrbok und V. Mussik. Beide widmen den jüdischen Kolonien gründliche Aufmerksamkeit und zollen den jüdischen Arbeitern die allergrößte Anerkennung, indem sie ihrer Bewunderung über die von den Juden in Palästina geleistete Kolonisationsarbeit uneingeschränkten Ausdruck geben. Insbesondere ist es Petrbok, der mit Begeisterung an seinen Aufenthalt in Palästina und an sein Beisammensein mit den jüdischen Arbeitern zurückdenkt und der seiner Dankbarkeit für die ihm zuteil gewordene Aufnahme mit den Worten gedenkt: „Dreiundvierzig Jahre suchte ich Liebe und Unbedingtheit, und ich fand sie in Erez Israel.“

Zusammenfassend möchte ich, dem Resumé Donaths folgend, sagen, daß die tschechische Literatur in ihrer Gesamtheit keineswegs als eine antisemitische Literatur bezeichnet werden kann. Die Werke, in denen der Jude lächerlich gemacht und geschmäht wird, erscheinen hinreichend aufgewogen durch solche, die dem Judentum objektiv und gerecht gegenüberstehen und in denen die jüdischen Probleme und Charaktereigenschaften ernst und ohne Voreingenommenheit besprochen werden. Die Reihe der antisemitisch erscheinenden Schriftsteller vermindert sich noch, wenn diejenigen ausgeschaltet werden, die ohne Gehässigkeit kritisieren oder die durch ihr persönliches Auftreten — wie zum Beispiel Jan Herben, Sova, Čapek-Chod — ihre Nichtzugehörigkeit zum Antisemitismus bekundet haben.

Es erübrigt sich an dieser Stelle, auf das letzte, große Kapitel des zweiten Buches näher einzugehen, welches einen genauen Überblick über die gesamte neue tschechisch-jüdische Literatur gibt, da Donath selbst im Jännerheft 1928 die Grundzüge seiner diesbezüglichen Untersuchungen dargestellt hat. Dieser Teil des Buches erweckt im jüdischen Leser selbstverständlich kein minderes Interesse als der erste und hinterläßt das befriedigende Gefühl, daß die Juden in der kurzen Zeit, in der sie auch an der tschechischen Literatur aktiv mittätig sind, ganz Bedeutendes geleistet haben.

Die ideelle Bedeutung des Donathschen Buches kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. In diesem Berichte ist sein Inhalt natürlich nur in Umrissen wiedergegeben. Außerordentlich viel Wissenswertes und Interessantes ist in dem Werke enthalten und es ist aufrichtigst zu wünschen, daß es als ein ganz bedeutender Beitrag zur Kultur- und Literaturgeschichte gewürdigt werde. Der Wert des Buches ist am besten in jene Worte zusammengefaßt, mit welchen Donath in der Einleitung seine jahrelange Arbeit begründet: „Uns Juden darf es nicht gleichgültig sein, wie die Nation über uns urteilt, in deren Mitte wir leben und mit der wir in stetem Verkehr stehen. Ebenso sollen wir wissen, wieviel die Juden in der kurzen Zeit ihrer Mitarbeit an der tschechischen Kultur dieser gegeben haben, daß sie nicht nur Beschenkte, sondern selbst Geber sind.“

K. N.

Anregungen und Hinweise.

Ein Archiv der Logenvorträge.

Nicht die Bedeutung der Logenvorträge in ihrem ganzen Umfange zu würdigen, sei Aufgabe der vorliegenden Ausführungen. Es soll vielmehr untersucht werden, inwiefern der Einzelvortrag über die unmittelbare Wirkung hinaus für die Loge, für den Distrikt und den ganzen Orden nutzbar gemacht werden könnte.

Das Ergebnis eines Vortrags ist ja gewöhnlich, daß wichtigere Anregungen einzelnen Komitees zur weiteren Veranlassung zugewiesen werden. Im günstigsten Falle kommen sie in der eigenen Loge, in Ausnahmsfällen in anderen Logen, oder gar im Distrikte zur Auswirkung. Meist verhält sich die Sache so, daß Vorträge, die dasselbe Thema in einer anderen Loge behandeln, abgesehen von der größeren oder geringeren Inanspruchnahme vorhandener Literatur, schon einmal geäußerte Gedanken und Anregungen über dasselbe Thema nicht berücksichtigen. Eine Ausnahme bilden Vorträge, die entweder in Separatdrucken oder Logenzeitschriften veröffentlicht werden, d. h. also, daß Gedanken, Ergebnisse von Diskussionen, Anregungen und Erkenntnisse für die Allgemeinheit verloren gehen. Und da ist doch wohl die Erwägung am Platze, ob in dieser Hinsicht nicht Wandel geschaffen werden könnte. Nach H. Cornelius besteht alles Wissen in der „Zusammenfassung bisheriger Erfahrungen". (Eisler.) Besteht nach der bisherigen Gepflogenheit überhaupt die Möglichkeit, das Wissen um eine Sache, insoweit sie in einer Loge behandelt wurde, zusammenzufassen? Wohl kaum. Deshalb wird die Anlegung eines Archivs der Logenvorträge angeregt, das bei der Großloge oder einer von dieser bestimmten Loge des Distriktes geführt wird. Will nun ein Bruder über ein Thema sprechen, wird er neben der im Druck vorliegenden Literatur auch die Vorträge des Archivs zu Rate ziehen können. Wenn es sich besonders um Behandlung von Problemen des Ordenswesens handelt, dürfte sich vielleicht der oben skizzierte Vorgang besonders fruchtbar erweisen.

Es wäre wünschenswert, wenn in Brüderkreisen zu dieser Angelegenheit Stellung genommen würde.

Gymnasialdirektor Artur H a h n („Ostravia").

»Judenrein«.

Im 12. Hefte der „Mitteilungen der Großloge für Deutschland" wurde mein Protest gegen die gedankenlose Verwendung des Wortes „Wirtsvölker" wörtlich abgedruckt und hinzugefügt: Eine ähnliche Ablehnung sollte auf jüdischer Seite das Wort „judenrein" finden. Es entstammt häßlichen Zusammenhängen. An seine Stelle muß die Bezeichnung „judenfrei" treten.

Ich halte diesen Hinweis für vollkommen berechtigt und veröffentliche ihn hiemit auch in unserer Zeitschrift in der Überzeugung, daß nur ein konsequenter Feldzug gegen solche Worte ihre endgültige Ausscheidung aus unserem Sprachschatze herbeiführen kann.

Dr. Gottlieb S t e i n.

Aus Logenvorträgen.

Schw. Wilma Wiesmeyer: Der Prager Kongreß der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

In der Zeit vom 23. bis 30. August 1929 hat in Prag im Dům zemědělské osvěty der Kongreß der Frauenliga f. Fr. u. Fr. getagt. Schw. Wilma Wiesmeyer berichtete in der Dezemberversammlung der Prager Schwesternvereinigung über die hochbedeutsame Tagung. Es darf rühmend hervorgehoben werden, daß eine große Zahl der Sprecherinnen Jüdinnen waren.

Der Kongreß war unter dem Titel: „Kriegsächtung — was nun?" einberufen worden. Viele mögen dabei so denken wie ich gedacht habe. Wozu das alles? Wenn es wieder zu einem Krieg kommen sollte, nützt es ja doch nichts. Aber als ich während des Kongresses den Verhandlungen folgte, als ich sah, mit welchem Ernst und Eifer an alle Probleme, die mit Krieg und Frieden in Verbindung stehen, herangegangen wurde, wie Frauen aus der ganzen Welt zusammenarbeiten, um die Greuel des Krieges zu mildern und die Vorbedingungen für den Frieden im eigenen Lande zu schaffen, da kam mir die Ueberzeugung: die Ziele der Liga für Frieden und Freiheit sind nicht Utopie. Von diesen Frauen ist viel erreicht worden und sogar ihr letztes Ziel ist in der Wirklichkeit erreichbar.

Der Kongreß begann mit einem festlichen Empfang im Palais Sylva Tarouca und sowohl hier als auch bei den noch folgenden geselligen Veranstaltungen fielen besonders die fremden Frauen in ihren malerischen Nationaltrachten auf: Chinesinnen, Japanerinnen, Negerinnen, Inderinnen u. a. Die hervorragendsten Mitglieder der Liga sind die Frauen aus der sogenannten heroischen Zeit des Pazifismus, als die ganze Welt in Flammen stand und es eine persönliche Gefahr bedeutete, sich gegen den Krieg zu erklären und für den Frieden zu arbeiten.

Vor allem sei hier Jane Addams aus Amerika erwähnt, deren Name überall nur mit Verehrung und Ehrfurcht genannt wird. Sie ist wieder über den Ozean gekommen, um den Kongreß zu leiten. Lucie Dejardin, Mitglied der belgischen Kammer, war während des Krieges von der deutschen Militärbehörde wegen ihrer antimilitaristischen Tätigkeit gefangen gehalten und hatte nach erlangter Freiheit notleidende Kinder aus dem Ruhrgebiet in ihre belgische Heimat zur Erholung genommen. Emily Balch, Professorin für Soziologie an der Universität Boston, hat mit Jane Addams im Jahre 1915 die Liga begründet. Weiters sind in diesem Zusammenhang zu nennen: Nationalrat Emmy Freundlich (Wien), das einzige weibliche Mitglied der Weltwirtschaftskonferenz, Dr. Gertrud Woker (Schweiz) und Dr. Naima Sahlholm (Schweden), zwei Chemikerinnen, die in jahrelanger Arbeit das wissenschaftliche Material gegen den Giftgaskrieg gesammelt und die Frankfurter Konferenz über die modernen Kriegsmethoden und den Schutz der Zivilbevölkerung mit vorbereiteten und ermöglichten, Agnes Mac Phail, Mitglied des Parlaments in Kanada, Frau Chattopadyaya, eine der führenden Frauen Indiens, Gattin eines bekannten indischen Dichters und Mitarbeiterin Ghandis, die Negerin Frau Dr. Adda Hunton, eine in New York bekannte Neger-Advokatin und Führerin der Freiheits-

bewegung der amerikanischen farbigen Rassen, die französische Dichterin Marcelle Capus, eine Jeanne d'Arc des Friedens, eine hinreißende Rednerin, von der der wundervolle Ausspruch stammt: „Notre patrie — c'est l'humanité“, die Volkswirtschaftlerin Jella Hertzka aus Wien, Lady Samuel, die Gattin des ersten Oberkommissärs von Palästina, Anna Maria Wiechowski, die geistige Führerin der Prager Deutschen Sektion der Liga, Frau Milena Illová, welche die Vorarbeiten zu dem hiesigen Kongreß geleistet hat u. v. a.

Am ersten Tag fanden Vorträge über den Kellogg-Pakt, über Abrüstung, Schiedsgerichtsbarkeit usw. statt. Woker und Salholm wiederholten, was sie und andere Experten der Konferenz schon in Frankfurt über moderne Kampfmethoden erklärt hatten: Es gibt keinen wirksamen Schutz gegen Giftgase. Trotz aller Abrüstungskonferenzen gehen in Laboratorien, Fabriken und Arsenalen die Vorarbeiten für einen nächsten Krieg weiter. Das Ziel der Fliegerbomben werden aber nicht mehr die Kriegsgebiete und Schützengräben, sondern die Industriezentren im Inneren des Landes sein. Der letzte Krieg hat 26 Millionen Menschen das Leben gekostet, es gibt 11 Millionen Kriegswaisen und 6 Millionen Kriegswitwen; ein nächster Krieg würde die Zahl der Opfer vervielfachen.

Ueber den Kellogg-Pakt selbst sprach Gertrud Baer (Berlin). Der Kellogg-Pakt verpflichtet bekanntlich zur Verminderung der Rüstungen und zur Verbesserung der Institutionen, welche dem Frieden dienen. Es sei Sache der Liga, immer und immer wieder daran zu erinnern, daß der Pakt allen Friedensbestrebungen einen neuen Anstoß gegeben habe und man dürfe nicht vergessen, daß jede Regierung, welche den Kellogg-Pakt unterschrieben habe, damit eigentlich auf den Krieg verzichte. Agnes Mac Phail (Kanada) sagte hierzu, man spüre in internationalen Angelegenheiten einen neuen Geist. Dieser neue Geist suche die Sicherheit im gegenseitigen Vertrauen, Recht und Wohlwollen. Der Kellogg-Pakt sei ein Resultat dieses neuen Geistes. 62 von 64 in der Welt existierenden Nationen verzichten durch ihn auf den Krieg als ein Instrument nationaler Politik. Wie kann aus dieser Tatsache etwas Reales geschaffen werden? Die Antwort ist klar. Durch moralische und materielle Entwaffnung. Das hauptsächlichste Hindernis liegt in der schrecklichen Furcht, daß eine Entwaffnung gräßliche Folgen nach sich ziehen könnte. Jedes Land scheint dadurch den Verlust seiner Sicherheit zu befürchten. Kanada und die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben das Entwaffnungsexperiment seit 1818 durchgeführt und sind durchaus befriedigt. Jedes dieser Länder hat vor 100 Jahren darauf verzichtet, sich gegenseitig zu bekriegen. Auf einer Ausdehnung von zirka 6500 Kilometer vom Atlantischen Ozean im Osten bis zum Stillen Ozean im Westen ist Kanada von den Vereinigten Staaten durch eine Grenze getrennt, die nicht militärisch bewacht wird. „Die unbewachte Grenze ist ein allgemeines Gut, nicht durch Menschenhände gebaut, sondern das Werk und der Ausdruck von Seelen und Herzen beider Völker.“

Im Anschluß daran sei bemerkt, daß wir in Europa auch ein Land haben, das vollständig abgerüstet hat: Dänemark. Dänemark hat auch die größte Sektion der Liga, 10.802 Mitglieder!

In den Vereinigten Staaten haben die Frauen der Liga, wie Laura

Puffer Morgan berichtete, das Projekt ausgeführt, den Kellogg-Pakt jedermann bekannt zu machen. Die Regierung hat ihnen das Recht zugestanden, in jedem Postbureau des Landes Plakate mit dem hauptsächlichen Inhalt des Vertrages anzubringen. Ein großes Komitee, aus hunderten Pädagogen bestehend, trifft Vorbereitungen, daß der Pakt in allen Schulen studiert und besprochen werde. Wenn auch andere Länder, die den Pakt unterzeichneten, das Gleiche veranstalteten, würde die erforderliche Atmosphäre geschaffen, die gegebenen Möglichkeiten in Wirklichkeit umzusetzen.

Am nächsten Tage des Kongresses wurde die Frage behandelt: „Wie können die sozialen, wirtschaftlichen und nationalen Konflikte innerhalb der Staaten auf friedlichem Wege beigelegt werden?“ Zu dieser Frage sprach eine Auslese der besten Rednerinnen. Abgeordnete Emmy Freundlich (Wien) sagte: Die wirtschaftliche Notlage werde durch die mächtigen Kartelle verschärft, welche die hohen Weltpreise diktieren und die Bereicherung einzelner Gruppen auf Kosten der Allgemeinheit zum Zwecke haben. Ellen Wilkins, Mitglied des Unterhauses und der Arbeiterpartei in England, eine Rednerin, wie wir sie in Prag wohl noch nicht gehört haben, erläuterte die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, die mit Krieg und Frieden untrennbar verbunden sind. Sie vertrat energisch die Forderung der Arbeiter aller Länder nach Ausbau internationaler Organisationen, die einigermaßen die Gleichheit der Weltarbeitsbedingungen sichern sollen. Sie vergaß nicht die Schwierigkeiten, die sich einer solchen Organisation entgegenstellen. Abrüstung bedeute zunächst Entlassung von Tausenden von geschulten Arbeitern. Der Ueberschuß müßte im Volkskörper verwendet werden. Ein sozialistischer Staat würde für die Mittel während des Ueberganges sorgen; ein militaristischer und konservativer würde nicht ungern Störungen sehen, die eine solche Auflösung verursachen müßte. Leo Wanner (Frankreich) regte an, durch eine Welteinheitsvaluta die Lohnkonflikte aus der Welt zu schaffen. Um den Taglohn eines amerikanischen Arbeiters zu verdienen, muß heute der englische Arbeiter 2 Tage, der Arbeiter bei uns in der Tschechoslowakei 12 Tage arbeiten. Die staatenlose Kommunistin Rosita Schwimmer aus Ungarn, die jetzt in New York lebt, schilderte in ausgezeichneter humoristischer Rede ihren Prozeß, der ihr Weltberühmtheit verschafft hat. Sie wurde nach dem Kriege ihrer politischen Einstellung wegen aus Ungarn ausgewiesen und bewarb sich um das Staatsbürgerrecht in Nordamerika; weil sie aber nicht schwören wollte, auf Menschen zu schießen, wenn es von ihr verlangt würde, wurde ihr das amerikanische Staatsbürgerrecht verweigert. Frl. Te Ho aus China, eine junge, charmante Studentin, die ihr Studium in London begann und jetzt in Berlin beendet, sprach von ihrer Heimat und den dortigen Verhältnissen. Sie erinnerte an einen der berühmtesten Aussprüche ihres Weisen Confucius, dessen Übersetzung ungefähr lautet: „Wenn ich einen Urteilsspruch fällen muß, so bin ich ganz wie alle anderen Leute. Mein Ziel aber ist, es gar nicht erst zu Prozessen kommen zu lassen.“ Fast 25 Jahrhunderte nach Confuzius betonen moderne Sachverständige immer wieder die Tatsache, daß die Erziehung diejenige Methode ist, mittels derer man am sichersten zugunsten des Friedens wirken könne. Und dies hat eine be-

sondere Bedeutung für die Frauen, die bewußt oder unbewußt in ihrer Eigenschaft als Mütter, Erzieherinnen und soziale Arbeiterinnen einen der bedeutendsten Erziehungsfaktoren bilden.

Indirekt mit China beschäftigte sich auch ein Referat der Deutschen Dr. Gustava Heymann über das Thema: „Opium und Rauschgifte." Dieser Gegenstand steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Aufgaben der Liga. Wiederholt waren Gifte Ursachen für den Ausbruch von Kriegen. 1836—42 war zwischen China und England ein Opiumkrieg, ebenso 1856—1860. England, das ein großes Interesse am Opiumhandel in Ostindien hat, wollte China zwingen, 20.000 Kilogramm pro Jahr abzunehmen und als China sich weigerte und erklärte, die Opiumladungen in Meer zu versenken, wurde es bekriegt und dann zur Annahme der Bedingungen gezwungen. 1842 wurde China durch den Vertrag von Nanking und Hongkong England gegenüber für ewige Zeiten verpflichtet, 6 Häfen für Opium zu öffnen und nach dem zweiten Krieg, trotz schärfster Opposition 9 weitere Häfen. Auch in Europa wird Opium in großen Mengen gebaut und verkauft. 8 Länder kommen für die Produktion und den Konsum von Opium in Betracht: Indien, Persien, China, die Türkei, Griechenland, Jugoslawien, Bulgarien und Mazedonien. In Bulgarien hat sich der Bevölkerung ein wahres Opiumfieber bemächtigt. Das meiste geht nach China. Man hat dort den Tabakbau eingeschränkt, um Opium anzubauen. Der Weltbedarf für wissenschaftliche und medizinische Zwecke wird auf zirka 60.000 kg jährlich geschätzt; in Mazedonien allein verkauft man jährlich über 200.000 kg! Der Konsum und Schleichhandel mit Opium, der besonders in China und Indien blüht, ist ein internationales Problem geworden. Die Opiumhöhlen in den meisten Großstädten, besonders in Hafenstädten, sind berüchtigt. In Indien betäuben viele Mütter ihre Kinder mit Opium. China hat auf jede Weise versucht, die Einfuhr aufzuhalten, aber ohne jeden Erfolg. 40 bis 50 Prozent der Bevölkerung ist dort dem Genusse dieses Rauschgiftes ergeben. In Indien ist es von der englischen Regierung monopolisiert und sie bezieht enorme Einnahmen daraus. In allen Ländern gibt es zwar Gesetze gegen Gifte, aber sie werden umgangen. Die Frage ist eine internationale Angelegenheit geworden und auf Veranlassung der chinesischen Frauen wurde beschlossen, den Kampf gegen den Mißbrauch der Rauschgifte aufzunehmen. Die Opiumkommission des Völkerbundes steht mit der Liga in Verbindung und arbeitet in der Richtung, den Handel und die Produktion auf den Bedarf für wissenschaftliche und medizinische Zwecke einzuschränken.

Über „Chauvinismus" sprach die hiesige Vorsitzende des deutschen Vereines Frauenfortschritt Anna Maria Wiechowski. Sie verdammt den Chauvinismus in jeder Form, ob er als völkisches Bewußtsein oder als Rassenstolz auftritt, sagt, daß er eines der größten Hindernisse für die Verständigung zwischen den Völkern sei, daß leider Religion, Kunst und Wissenschaft, vor allem aber die Presse es als ihre Aufgabe betrachte, zum Chauvinismus beizutragen. Allgemeines Mißtrauen, gegenseitige Furcht, bestehende Vorurteile werden in gewissenloser Weise geschürt. Unaufhörlich werde der chauvinistisch - militaristische Vorstellungskomplex dem Denken der Massen nahegebracht, fast niemals erfahren wir von den Fortschritten des Pazifismus. In den

letzten Jahrzehnten sei das Nationalbewußtsein zu jener Höhe gestiegen, daß es heute eine Gefahr für den Weltfrieden bedeutet. Das Geistesleben des 18. Jahrhunderts habe sich zur Höhe reinen Menschentums erhoben, Humanität sei das Ideal gewesen. Kant schrieb die Schrift „Vom ewigen Frieden", Schopenhauer bezeichnete den Nationalstolz als die dümmste und lächerlichste aller Eitelkeiten. Aber jetzt werde nur der als guter Staatsbürger angesehen, der nationalistisch denke und militärbegeistert sei. Seit dem Weltkrieg sei der Chauvinismus immer üppiger gediehen, die Völker ständen einander voll Argwohn und Mißtrauen gegenüber. Jede Nation bezeichne sich selbst als friedliebend und fühle sich dabei von der anderen bedroht. Was können wir dagegen tun? Immerfort klarlegen und zeigen wie der Chauvinismus Hand in Hand mit dem Militarismus gehe. Der Friedenswille ist heute in der ganzen Welt eine sehr starke Kraft, die eine unwiderstehliche Macht werden kann, wenn es gelingt, ihn zu organisieren.

Ueber Rassenkonflikte sprach die Negerin Dr. Adda Hunton, die in Europa studiert hat. Ihre Rede hinterließ einen geradezu erschütternden Eindruck. Wohl keine Rasse der Welt mutet uns so fremdartig an wie die der Neger. Als aber diese Frau von der unwürdigen Unterdrückung und Verachtung erzählte, von den Leiden und Erniedrigungen, die ihr hochbegabtes Volk in Amerika erleiden müsse, wuchs sie in ihrem geistigen Gesichtsausdruck und in ihren Gebärden derartig über sich hinaus, daß sie als Märtyrerin ihres Volkes vor uns stand. Ihr Fühlen und Denken war dem unseren nahe verwandt.

Der Kongreß beschäftigte sich auch mit aktuellen Fragen. Es wurden Protesttelegramme nach China und Rußland geschickt, ferner an den Völkerbund wegen der ernsten Situation an der serbisch-bulgarischen Grenze, nach Wien gegen die gefahrdrohende Lage und an die englische Regierung wegen der traurigen Ereignisse in Palästina. Letzteres, von Auguste Kirchhoff vorgeschlagenes Telegramm hatte folgenden Wortlaut: „Die am Kongreß der Internationalen Liga für Frieden und Freiheit in Prag versammelten Frauen aus 26 Ländern der Welt sind tief erschüttert über die Lage in Palästina; sie wenden sich an die englische Regierung mit der Bitte, unverzüglich friedliche Maßnahmen zu ergreifen, um ein weiteres Blutvergießen zwischen Arabern und Juden zu vermeiden und um eine beide Seiten befriedigende Lösung zu finden."

Kurz vor Eröffnung des Kongresses kam die Nachricht vom Tode Dr. Aletta Jacobs, der bekannten holländischen Friedenskämpferin und Vorkämpferin für Frauenrechte. Am 2. Tage, einem Sonntag, wurde eine tiefergreifende Trauerfeier für sie abgehalten. Aletta Jacobs war die einzige Frau, die seinerzeit, als im Jahre 1914 nach Kriegsausbruch deutsche Frauen sich verzweifelt an Frauen anderer Länder wandten, ob es nicht möglich wäre, eine Frauenkampagne gegen den Krieg einzuleiten, mit Ja antwortete; trotz der schier unüberwindbaren Schwierigkeiten setzte sie ihre ganze Kraft dafür ein, den 1. internationalen Kongreß der Frauenliga im Haag 1915 zu ermöglichen, ein historischer Moment der Frauenfriedensbewegung. Auch anderer verdienter Mitarbeiterinnen wurde bei der Trauerfeier gedacht. Von Wilma Glücklich, der ungarischen Führerin der Liga, wurde gesagt, es sei fast unmöglich, ohne sie weiterzukommen.

Während des Kongresses wurden außer den festlichen Empfängen bei Bürgermeister Baxa usw. zwei öffentliche Versammlungen im Národní dům in der Weinberge abgehalten, bei denen die besten Rednerinnen des Kongresses zu Worte kamen; leider wurde die erste Versammlung durch einen Bubenstreich gestört (es wurde ein Nießpulver im Saale verstreut) und Feinde des Friedens machten sich unliebsam bemerkbar, so daß diese erste Versammlung frühzeitig abgebrochen werden mußte. Fast alle englischen und französischen Reden wurden bei diesen öffentlichen Versammlungen von Milena Illová ins Tschechische übersetzt.

Als Abschluß der Tagung veranstaltete die Deutsche Sektion der hiesigen Liga einen Festabend im Haus der Ingenieure, der sehr gut besucht war und fast alle Teilnehmer nochmals zu gemütlichem Beisammensein vereinigte.

Aus anderen Distrikten.

Österreich.

Wir berichteten bereits kurz über die am 24. November v. J. abgehaltene Verbandstagung in Wien, auf der Br. Schnabl zum Großpräsidenten gewählt wurde. An der Tagung nahm Br. Expr. Dr. Ziegler (Karlsbad) als Gast teil. Von den Verhandlungsgegenständen und Beschlüssen seien die nachfolgenden hervorgehoben.

Einstimmig wurden die Anträge von Br. Laub angenommen, daß die Großloge „mit anderen jüdischen Korporationen, wenn wichtige Interessen des Judentums in Frage kommen, z. B. Jewish Agency, Verbindung“ suchen solle; daß sie sich bei „Abwehr von Angriffen auf das Judentum auch nach außen betätige“. Das gemeinsame Palästinakomitee der Wiener Logen hat an den Verband ein Schreiben gerichtet, sich mit allem Nachdruck für den Aufbau einzusetzen und für eine Vertretung in der Jewish Agency Sorge zu tragen. Es wird in dem Schreiben darauf hingewiesen, daß Großpräs. Br. Popper des tschechoslowakischen Distriktes sogar Mitglied des Administrativkomitees ist und der Grundgedanke seiner Rede in der Augustin-Keller-Loge wird hervorgehoben.

Ein Antrag, das Vereinsjahr mit dem jüdischen zusammenfallen zu lassen, wird von der Tagesordnung abgesetzt.

Ein ausführlicher Antrag der w. „Massadah“ auf Förderung jüdischer Erziehung und sieben konkrete Vorschläge dazu finden allgemein Beifall und werden zur eingehenden Erörterung dem Generalkomitee überwiesen. (Einige dieser Vorschläge lauten: Schaffung von Klubs für Kinder aller Logenangehörigen, Konfirmationsunterricht der Töchter von Brüdern, Jugend- und Familienzeitschriften, Ausstellungen jüdischer Künstler, Führungen.) —

Am 16. November feierte die w. „Wahrheit“ ihr zehnjähriges Gründungsfest. Von Logen des tschechoslowakischen Distriktes haben die w. „Karlsbad“, „Philanthropia“, „Freundschaft“, „Silesia“ und „Moravia“ Vertreter entsendet. Exprs. Klemperer überreichte die Chronik der Vereinigung, die er aus den Protokollen der verflossenen zehn Jahre verfaßt hatte. Es wurden vier neue Brüder eingeführt, darunter zwei weit über Oesterreich bekannte Persönlichkeiten: Hofrat Dr. Ernst Bettelheim und Prof. Dr. Max Graf. Br. Obermedizinalrat Laub hielt die Festrede. —

Am 26. November hielt Br. Expräs. Dr. J. Ziegler (Karlsbad) im Festsaal des Gewerbevereines vor den Brüdern und ihren Angehörigen einen Vortrag über „Judentum und Menschheit.“ Am 28. November sprach er in der w. „Massadah“ über „Kultur und Judentum“.

Am 7. Jänner feierte Br. Julius Wolfsohn, der hervorragende Pianist und Chopin-Interpret, seinen 50. Geburtstag. Br. Prof. Wolfsohn ist in Warschau geboren und erhielt

seine musikalische Ausbildung in Wien, wo er seither lebt. Die polnische Musikwelt räumt Professor Wolfsohn einen Ehrenplatz ein, denn er hat die polnische Note in Chopins Musik wiederbelebt, und durch seine meisterhafte Interpretation diese Musik in die Kultur- und Musikzentren mehrerer Weltteile neu hineingetragen. Auch um die jüdische Musik hat Wolfsohn große Verdienste, und zwar sowohl als Interpret als auch als Komponist und Propagator. In mehreren Kompositionen hat er sich bemüht, jüdisches Volkslied und jüdische Volksmelodien in allen ihren Erscheinungsformen in die Sphäre der Kunstmusik einzubeziehen.

*

Die w. „Manadah“ veranstaltet im Frühjahr eine Gesellschaftsreise von Brüdern und ihren Angehörigen nach Palästina und Ägypten. Auch Brüder anderer Distrikte können sich hiezu anmelden. Fahrt (2. Klasse), Verpflegung, Führung usw. beträgt zirka 10.000 Kč. Näheres teilen die prot. Sekretäre auch unserer Logen mit.

Deutschland.

An der Spitze der Dezembernummer der deutschen Ordensmitteilungen wird eine von den Brüdern des Generalkomitees gezeichnete Erklärung abgegeben, in welcher Stellung genommen wird gegen die Art, wie im gegenwärtigen jüdischen Parteikampf selbst in Logenkreisen vielfach unsachlich und ohne das rechte Maß von Wohlwollen gegen den Parteigegner aufgetreten wird.

Am 24. November tagte in Berlin das Generalkomitee. Aus dem Bericht des Großpräsidenten sei hervorgehoben, daß die Anregung zur Förderung des jüdischen Buches in Angriff genommen werden soll; die eingesetzte Kommission hat für die zwei ersten Jahre die Pentateuch-Uebersetzung von Buber-Rosenzweig vorgeschlagen, die der Verlag in einem Sonderdruck für 7 Mk. liefern wird. Der Bericht des Großschatzmeisters Bach gibt die Zahl der Mitglieder am 1. Oktober 1929 mit 14.000 an; also um etwa 900 Brüder weniger als im Vorjahre. Die wirtschaftliche Krise sei eben eine so schwere, wie sie seit Jahrhunderten nicht vermerkt wurde und dies mache sich auch im Orden fühlbar. Die Kosten der Großlogentagung im Jahre 1929 haben 25.000 Mk. betragen. Br. Scheyer (Liegnitz) hielt ein Referat über „Intensivierung des Logenlebens“, Br. Horovitz (Frankfurt a. M.) das Korreferat. Br. Großsekr. Goldschmidt macht auf den Jüdischen Friedensbund aufmerksam; er tritt für Förderung von Ortsgruppen durch Entsendung von Delegierten ein, ferner für den Anschluß der Großloge an den Friedensbund und Mitunterzeichnung der Großloge für eine geplante Kundgebung des Friedensbundes. Diese Anregungen finden Beifall. Auch einer Anregung der Marcus-Horovitz-Loge (Frankfurt a. M.) wird in Form einer Resolution zugestimmt, daß angesichts der Schwere der Zeit den Brüdern die altjüdische Form der freiwilligen Wohltätigkeit, des Maaser, in Erinnerung zu bringen, Pflicht einer jeden Loge sein soll. —

In der Dezember-Nummer berichtet Br. Joël (Lübeck) über das seit 3 Jahren bestehende, ganzjährig geöffnete Heim des jüdischen Frauenbundes in Wyk auf Föhr für tuberkulös gefährdete Kinder. An Lungentuberkulose Erkrankte sind von der Aufnahme ausgeschlossen.

Rumänien.

In Bukarest wurde die Jahresversammlung der Bnei-Brith-Logen Rumäniens abgehalten. Referate hielten Großpräs. Senator Dr. Niemirower, Br. Direktor Seidmann (Czernowitz), Br. Dr. J. Berkowitsch u. a. m. Die Loge in Czernowitz wurde beauftragt, Logen in Bessarabien zu gründen. Wir bringen im nächsten Heft einen genauen Bericht.

Großpräs. Niemirower wurde vom Hohen Regentschaftsrat durch Verleihung des Ordens „Stiaua Romaniei“ mit Commandeursgrad ausgezeichnet. Es ist dies eine der höchsten Auszeichnungen in Rumänien.

Orient.

In Beyruth ist im Anschluß an die Loge „Arse Halevanon“ eine Frauenloge „Rachel“ gegründet worden. Die Frauenlogen, die innerhalb des Ordens keine Selbständigkeit besitzen, sondern nur als Hilfs-

logen zu Männerlogen angesehen werden, haben trotzdem eigene Satzungen, Installation selbstgewählter Beamtinnen, unabhängige Komitees, feierliche Einführungen usw. Den Logen können darum auch Töchter von Brüdern, alleinstehende Frauen und solche von Nichtbrüdern angehören. Aus der Installationsrede der ersten Präsidenten Schw. J. S a a d i a sei folgender Gedanke hervorgehoben: „Dadurch, daß wir nun dem Orden angehören, zerreißen wir nicht das Band, das uns mit den verschiedensten Vereinen verbindet, denen wir angehören. Unsere Loge macht ihnen keineswegs Konkurrenz. Vielmehr wollen wir gerade die günstigere Entwicklung und die rechte Organisierung dieser Vereine."

UMSCHAU.

Neue Interpretierung Maleachis.

Die Festschrift zum 75jährigen Bestehen des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau (worüber wir seinerzeit berichteten) enthält auch eine Arbeit von Expräs. Rabb. Br. L e v y (Brünn) über den letzten der Propheten Maleachi. Durch eine neuartige Interpretierung, die nicht in der Veränderung eines Wortes liegt, sondern in einem neuen Ton, der auf ein einziges Wort gelegt wird, gelangt Levy zu einer vollständig anderen Auffassung der Prophetengestalt. Und da es sich hier um eine Umlagerung von Gedanken handelt, die in den allgemeinen Kulturbesitz übergegangen sind, verdient schon aus diesem Grunde die neue Interpretierung hier mitgeteilt zu werden.

Der 3. Vers des 2. Kap. hat seit je den Erklärern Schwierigkeiten bereitet. Maleachi wendet sich — wenn man der gewöhnlichen Lesung folgt — gegen die Priester. Und nun sagt er ihnen: Gott schelte sie und ihre S a a t. Man fragte mit Recht, was dies zu bedeuten habe, da doch die Priester keinen Ackerbau trieben. Die Bibelkritiker versuchten es mit neuen Lesarten: statt „zera" (Saat) wollte man „zorea" (Säer) oder „zeroa" (Arm) lesen oder statt „goer" (schelten) „godea" (abschlagen). Aber keiner dieser Versuche ergibt einen klaren Sinn. Levy schlägt nun vor, die ganze Anrede des 1. Verses dieses Kapitels: „ihr Priester" i r o n i s c h, mit bitterem Hohn zu lesen, so daß sich das ganze Kapitel, ja das ganze Buch, nicht an die wirklichen, beamteten Priester wendet, sondern an jenen Teil des jüdischen Volkes, der sich anmaßte, das wahre Priestertum zu besitzen. Und hier setzt das Bedeutsame der Interpretierung in ihren Schlußfolgerungen ein. Die berühmten Verse des Maleachi: „Haben wir nicht alle einen Vater? Hat nicht ein Gott uns erschaffen? Warum sollen wir untereinander treulos sein und den Bund unserer Väter entweihen?" seien nicht eine Verkündigung des Maleachi, sondern die Meinung jener „priesterlichen" Menschen, welche auf Kosten so allgemeiner Gedanken die Gefahren fördern, die den in täglicher Treue behüteten Bestand des jüdischen Volkes bedrohen. So wäre der Grundgedanke der Prophetenschrift, die an vielen Stellen einen dramatischeren Akzent gewinnt und die in solcher Auffassung von Levy neu übersetzt wird, dieser: die erhabene Idee der Toleranz darf nicht so weit gehen, daß sie zum Untergang führt.

Eduard Bernstein.

Die Gestalt Eduard Bernsteins, der am 6. Jänner d. J. sein 80. Lebensjahr vollendet hat, gehört so sehr der europäischen Kulturgeschichte an, daß man auch jenseits seiner Parteirichtung die menschliche Bedeutung des noch heute geistig regen Mannes zu schätzen weiß. Er wurde in Berlin als Sohn eines Lokomotivführers geboren und kam 1872 zur Sozialdemokratie. Auf Grund des Sozialistengesetzes von 1878 aus Deutschland verbannt, redigierte er von 1881 bis 1890 in Zürich den „Sozialdemokrat" und übersiedelte dann, auch aus der Schweiz wegen seiner politischen Tätigkeit vertrieben, nach London. Während der nächsten neun Jahre gab er die „Neue Zeit", das wissenschaftliche Organ der Sozialdemokratie, von 1901, als er nach Deutschland zurückkehren durfte, bis 1914 die „Sozialistischen Monatshefte", die grund-

legende Zeitschrift des „Revisionismus“, heraus. Seine Theorie stellt dem Marxschen Gedanken des revolutionären Klassenkampfes die Lehre von der Evolution, der allmählichen organischen Entwicklung, entgegen. Auf den sozialdemokratischen Parteitagen wurde um seine Richtung erbittert gekämpft.

Bernsteins Interesse für das Judentum erwachte spät. Erst der Weltkrieg machte bei ihm den Blick für die Judenfrage frei. 1917 schrieb er einen größeren Aufsatz: „Von den Aufgaben des Judentums im Weltkriege“, in dem er den Gedanken der jüdischen Mission in dem Sinne entwickelt, daß die Juden infolge ihrer Geschichte und ihrer Stellung unter den Nationen die völkerpolitische Aufgabe haben, für die Verständigung zwischen den Völkern zu wirken. 1924 trat er dem „Komitee für das arbeitende Palästina“ bei und hielt Propagandavorträge zugunsten der palästinensischen Arbeiterschaft.

Einem Mitarbeiter des Zentralvereins gegenüber äußerte er sich jüngst: „Wenn ich auch in den siebziger Jahren still und unbemerkt der jüdischen Gemeinschaft den Rücken gekehrt habe, so bin ich doch immer Jude geblieben und bin stolz darauf, von Juden abzustammen. In den siebziger Jahren hat Stoecker, der Vater der heutigen Nationalsozialisten, ganz besonders in Berlin den Rassenhaß geschürt, und wir hielten als Gegenwehr es für richtig, den Kirchenaustritt zu empfehlen. Heute würde ich es nicht mehr tun. Denn man kann es einem Juden, der jetzt die Gemeinschaft verläßt, als Feigheit auslegen. Wer eine bedrängte und unterdrückte Religion verläßt, ist feig. Die heutige antisemitische Welle ist giftiger denn je. Und darum würde ich in der Jetztzeit niemals den Schritt tun. Ich stehe nicht an, dies an meinem Lebensabend zu erklären.“

Interesse dürfte seine jüngste Polemik mit Karl Kautsky erwecken, der im „Vorwärts“, der „Wiener Arbeiterzeitung“ und in anderen Organen Angriffe gegen die Idee eines jüdischen Nationalheimes gerichtet hat. Bernstein antwortete darauf, daß er sich gegen einen Zionismus richten würde, der aus Palästina einen nationalistischen jüdischen Staat machen wollte; auch halte er mit Kautsky einen historischen Anspruch auf das Land, nur weil Juden dort einmal eine Majorität besessen haben, für brüchig. „Aber es gibt“, fährt er fort, „neben Ansprüchen, für deren Berechtigung man sich auf ein politisches Recht beruft, das vor vielen Generationen einmal existiert, seine reale Grundlage aber längst verloren hat, auch Ansprüche gleichfalls historischer Natur, die sich nicht dadurch schon als ungültig aus der Welt schaffen lassen, daß man das einstige Recht als durch geschichtliche Umwälzungen erledigt erklärt. Nämlich Ansprüche, die in die Kategorie der von der großen französischen Revolution als ‚unveräußerliche Menschenrechte‘ verkündeten Rechtsforderungen, das heißt, nicht formal juristischer, wohl aber ethischer Natur sind und darum, wenn nicht vor Berufsrichtern einklagbar, doch auch ihren Gerichtshof haben, und zwar je nachdem im Urteil der politischen Welt, das gerade Sozialisten am wenigsten Ursache haben, als eine Sache zu erachten, um die man sich nicht zu kümmern brauche.“

Solidarität.

Was man an den Juden viel bewundert und was man ihnen (auch von jüdischer Seite) oft vorwirft, ist ihre Solidarität. In allen Situationen hat sich die Erfahrung erneuert, daß ein Makel des einzelnen Juden sofort der ganzen Gemeinschaft angekreidet wird und das führt gleichsam von der negativen Abwehr zu einem moralischen Bürgschaftsgefühl. Man leidet nicht nur mit dem Nächsten, man schützt sich und rettet sich mit ihm. Denn man versteht sein Wollen und sein Erdulden aus der gleichen soziologischen Situation. Jede mitmenschliche Leistung aber wurzelt in einem geheimen Verstehen. Nur wenn jemand die Verantwortung gegenüber diesem Solidaritätsgefühl bricht, sollte man solchen Verbrecher nicht mehr verstehen dürfen.

Ausgezeichnete Worte hat vor kurzem auf einem Gesellschaftsabend der deutschen Juden in Berlin Albert Einstein für den Sinn der jüdischen Solidarität gefunden: „Wir Juden sind dadurch beständig bedroht, daß wir überall als eine Minorität leben, die sich durch den Komplex ihrer Traditionen von der Um-

welt unterscheidet. Hieraus erwächst für die Individuen eine Gefährdung teils wirtschaftlicher, teils moralischer Art, wirtschaftliche Gefährdung durch Verdrängung aus Berufen, moralische durch Vereinsamung, die meist zu armseligem Egoismus führt. Gegen diese Schäden hilft uns nur jüdische Solidarität. Wenn diese sich auch vornehmlich durch das persönliche Verhalten von Mensch zu Mensch auswirken muß, so bedarf es doch zur Abhilfe gegen die krassesten Notstände solcher Organisationen, die kontinuierlich und systematisch arbeiten."

Diesem Solidaritätsgefühl die verschiedensten organisatorischen Formen zu geben, zeugt von einer nicht geringen moralischen Schöpferkraft des jüdischen Genius.

Die Museumsbewegung.

Mit dem allgemeinen historischen Sinn ist auch der historische Kunstsinn in der letzten Zeit bedeutend gewachsen. Man kann heute geradezu von einer musealen Bewegung im Judentum sprechen. Dabei ist wohl zu vermerken, daß es sich nicht um eine nach der Vergangenheit gerichtete Sammelfreude handelt, sondern um die Erweckung des allgemeinen Interesses für jüdische Kunst und Kultur.

In diesem ausdrücklichen Sinn hat gegen Ende des vorigen Jahres ein Komitee hervorragender Persönlichkeiten des geistigen Lebens in Berlin (u. a. Max Liebermann, Theodor Wolff, Georg Bernhard, Eugen Caspary, Adolph Donath, Georg Tietz, Max Osborn) zur Gründungsversammlung eines jüdischen Museumsvereines eingeladen. Auf der Tagung wurde der anwesende Max Liebermann zum Ehrenpräsidenten und Generalkonsul Landau zum Vorsitzenden gewählt.

Dr. Max Osborn, der bekannte Kunstkritiker der Ullstein-Blätter, umriß die Geschichte des jüdischen Kunstsammelns; er knüpfte an die erste Ausstellung von Denkmälern jüdischer Kultur und Kunst, die 1887 in der Albert Hall zu London stattgefunden hat, charakterisierte die später in Paris unter dem Protektorate der Baronin Natalie von Rothschild ausgestellte Sammlung Strauß, das Entstehen des Wiener, des Prager jüdischen Museums, der Frankfurter und der Breslauer Sammlungen, die Ausstellung von Gegenständen der jüdischen Volkskunst 1896 durch die Henry-John-Loge in Hamburg, die Bestrebungen des Nichtjuden Dr. Heinrich Frauberger für Zusammenfassung der gesamten Arbeit der jüdischen Kunst- und Kulturforschung, die Ausstellung jüdischer Kunstdenkmäler 1867 in Frankfurt a. M. (im Rothschildschen Geschäftshaus), die jüdischen Abteilungen im Würzburger Museum, im hessischen Landesmuseum zu Kassel u. a. m. Schließlich gab Dr. Osborn eine Darstellung der hochwertigen Kunstsammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde, zu der der verstorbene Dresdner Industrielle Albert Wolff durch seine großartige Schenkung den Grundstein gelegt hat. Diese Schenkung wurde durch die Opferwilligkeit der Gemeinde und die Arbeit des Leiters der Bibliothek und der Kunstsammlung Dr. Stern und den Kustos der Kunstsammlung Dr. Karl Schwarz stark bereichert und vermehrt. Der Redner umschrieb Rahmen und Inhalt des zu schaffenden Museums, das sich nicht allein auf Kunstgegenstände beschränken, sondern auch ein Archiv synagogaler Baukunst, der Schrift-, der Buchdruck- und Buchkunst, der Graphik und der Bildnisse bedeutender Juden sein soll. Das Museum soll die jüdischen Daseinselemente aufzeigen, wie sie sich in dem Schaffen eines Max Liebermann, eines Joseph Israels und anderer genialer Künstler dokumentieren. Langsam und organisch werde das jüdische Museum wachsen.

Eine ähnliche Nachricht kommt auch aus Italien. Am 5. Jänner wurde in Livorno das „Museum der jüdischen Nation", das erste jüdische Museum in Italien, eingeweiht. Es enthält Objekte und Dokumente über die Geschichte der Juden in Spanien, Portugal und Italien und ist sehr reich an Kunst- und Kultobjekten. Es ist in den Räumen des alten Rabbinergerichtes untergebracht.

Neue Gemeindegesetze in Südeuropa.

Nach längeren Beratungen ist das neue Gesetz über die jüdische Konfession in Jugoslawien zu Ende beraten worden und hat bereits die

Sanktion des Königs erlangt. Das neue Gesetz sichert der jüdischen Religionsgemeinschaft vollkommene Gleichstellung und Gleichberechtigung mit der Staatsreligion zu. Es enthält u. a. folgende Bestimmungen: Im staatlichen Budget, ebenso in den Haushalten von Juden bewohnter Städte werden Zuschüsse für die Bedürfnisse der jüdischen Konfession sichergestellt. Die Höhe entspricht dem Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung. Die jüdischen Kultusgemeinden genießen Steuer- und Portofreiheit. Jeder Jude gehört automatisch der Kultusgemeinde seines Wohnortes an. Im Bereiche einer Kultusgemeinde können in Zukunft keine Separatgemeinden gegründet werden, aber die bereits bestehenden Separatgemeinden, orthodoxe und sephardische, bleiben unangetastet. Die religiöse Freiheit der Orthodoxen ist gesetzlich verbürgt. An der Spitze sämtlicher Kultusgemeinden steht der jüdische Gemeindebund, der gemeinsam mit der aus sechs Rabbinern bestehenden Rabbinersynode autoritativ in allen das Judentum betreffenden Angelegenheiten ist. Den Landesgroßrabbiner, der Vorsitzender der Synode ist, ernennt der König aus der Mitte dreier Kandidaten, die von dem Gemeindebunde vorgeschlagen werden. Der Landesgroßrabbiner ist in seinem Range und seinen Bezügen, die vom Staate zu leisten sind, den christlichen Bischöfen gleichgestellt.

Das soeben verlautbarte neue Volksschulgesetz enthält auch für die Judenheit wichtige Bestimmungen. Der Religionsunterricht ist obligat und wird von Religionslehrern, die von Religionsgemeinden honoriert werden, erteilt. Minoritätsschulen sind gestattet. Die bereits bestehenden privaten Volksschulen dürfen weiter bestehen. Das neue Volksschulgesetz sichert demgemäß den Fortbestand der jüdischen Volksschulen in Jugoslawien.

Die Bestimmungen des neuen Gemeindegesetzes haben in den Kreisen der jugoslawischen Juden größte Befriedigung hervorgerufen. Diesen Gefühlen gab der Großrabbiner Dr. Alkalay in Danktelegrammen an König Alexander, den Ministerpräsidenten Zivkovic und den Justizminister Skrsic Ausdruck.

Gedenktag eines Menschenfreundes.

Am 15. Dezember 1929 jährte sich zum 70. Male der Tag, an dem im Jahre 1859 der spätere Augenarzt Dr. Ludwig Lazarus Zamenhof als Sohn des jüdischen Schulleiters Markus Zamenhof in der jetzt polnischen Stadt Bialystok geboren wurde. Dr. Ludwig Zamenhof, der am 14. April 1917 starb, erreichte nur ein Alter von 58 Jahren. Als Schöpfer der Welthilfssprache Esperanto ist der Namen Zamenhofs in allen Teilen der Welt bekannt geworden. Rein menschenfreundliche Erwägungen brachten Zamenhof auf die Idee, eine Welthilfssprache zur Verständigung der verschiedenen Völker untereinander zu schaffen. Schon als Kind sah er in seiner Heimatstadt die Uneinigkeit der Menschen untereinander: täglich beobachtete er auf den Straßen Streitigkeiten zwischen Russen, Polen, Deutschen und Juden. So reifte in ihm der Plan, der Menschheit eine gemeinsame Sprache zu geben und damit dem Frieden unter den Völkern der Erde zu dienen. Als er noch Gymnasiast war, begann er mit der Verwirklichung seiner Idee, und im Jahre 1878 hatte er den ersten vollständigen Entwurf einer „Lingwe Universala“ fertig. Am 5. Dezember feierte er mit einigen begeisterten Kameraden seiner Primaklasse den Geburtstag der neuen Sprache. Der Traum Zamenhofs, daß nun gleich Millionen von Menschen die neue Sprache als ein gemeinsames internationales Verständigungsmittel annähme, ohne die Muttersprache zu beseitigen, ging nicht sofort in Erfüllung. Nur langsam ging die Verbreitung vonstatten. Der Weltkrieg setzte der Bewegung eine Schranke, die aber nach Friedensschluß sofort zerbrochen wurde. Die Verbreitung der Sprache ging weiter, und die seit 1920 wieder jährlich tagenden internationalen Esperanto-Kongresse tragen dazu bei, die Völker wieder einander näher zu bringen und den Traum des großen Menschenfreundes Zamenhof zu verwirklichen.

Tausende Begeisterter haben am Gedenktage das Grab Zamenhofs besucht; Millionen Anhänger fühlten sich in seinem völkerversöhnenden Ideal vereint.

Bücher und Zeitschriften.

Die ersten Bände der Mendelssohnschen Jubiläumsausgabe.

(Band 1 und Band 16.)

Zwei Forderungen sind es, die man an die Jubiläumsausgabe der Mendelssohnschen Werke stellen muß: kritische Genauigkeit und ästhetische Form. Diese beiden Grundsätze sind sonst nicht leicht zu verbinden, wenn es sich um Werke eines Schriftstellers handelt, den man entweder nur aus wissenschaftlichen Gründen wieder herausgibt oder aus Gründen historischer Liebhaberei. Mendelssohn aber ist als geistige Gestalt dem heutigen Empfinden nahe (das hat nicht erst die Feier seines 200. Geburtstages erweisen müssen), seine menschliche Existenz, die über seine irdische dauernd hinausragt, ist uns innerlich teuer. Es ist zweifellos so, daß der objektive Wert seiner Werke nur noch dem historischen Betrachter etwas zu sagen hat. Aber wie man gern zu antiquierten Schriften manchmal greift, weil man die Atmosphäre ihrer Entstehungszeit liebt oder den Menschen, der sie geschaffen hat und der immer mehr ist als der Ausdruck irgendeiner Entwicklungsstufe, so wird auch der Nichtforscher die alten Mendelssohnschen Schriften aufschlagen, um den Menschen Mendelssohn sprechen zu hören. Und man hört ihn aus jeder Seite! Dieses Edle seiner Probleme, diese Feinheit seiner Beweisführung, die sanfte Entschiedenheit seiner Gesinnung und die milde Musik seines sprachlichen Rhythmus — dies alles bleibt unvergänglich lebendig und dies alles verlangt, daß gleichzeitig die historische Würde des Textes und die immer wache Freude an der Form gewahrt bleibe.

Die neue Ausgabe wird dieser Doppelforderung glänzend gerecht. Der Schriftsatz ist groß und hell und gleichsam des bedeutenden Inhalts sich bewußt. Die dialogischen Schriften treten mit den starken Namen der Disputanten festgeordnet hervor. Das Wort bekommt Gewicht, Klarheit und Ruhe. Man hastet durch diese Seiten nicht hindurch, man lernt das Verweilen. Und da Mendelssohn ein Meister der stillen Durchleuchtung seiner Gedanken war, so ist dieses Verweilen nicht grüblerisch, sondern besänftigend und erbaulich.

Der Text selbst folgt auch in der Rechtschreibung genau der Ausgabe letzter Hand oder dem Manuskript oder dem ältesten erreichbaren Druck. Sind verschiedene Lesarten einer Stelle vorhanden, so werden sie am Schluß sorgfältig vermerkt. Von ganz besonderem Werte sind die Anmerkungen am Schlusse jedes Bandes, in denen oft unscheinbar eine enorme Forschungsarbeit auf engen Raum zusammengedrängt ist.

Der erste über 600 Seiten starke Band enthält außer dem Vorwort der Herausgeber Ismar Elbogen, dem die Redaktion der Mendelssohnschen Schriften zum Judentum und die Uebersetzungen aus der Bibel obliegen, Julius Guttmann, der die Schriften zur Philosophie und Aesthetik, Eugen Mittwoch, der die hebräischen Schriften betreut, und außer einer meisterhaften farbigen Reproduktion der Federzeichnung, die Chodowiecki von Mendelssohn nach dem Leben verfertigt hat,

eine bedeutsame Einleitung des Bearbeiters dieses Teiles Fritz Bambergers, in welcher klargemacht wird, welche große Stellung Mendelssohn in der Geschichte der Aesthetik einnimmt. Ohne seine Sonderung von Schön und Gut ist weder Kants noch Schillers Auffassung über diese Probleme denkbar. Der erste Band enthält bloß die philosophischen Jugendwerke, die zu ihrer Zeit bereits größtes Aufsehen erregt haben, auch einzelne Entwürfe und Konzepte, die bisher nicht veröffentlicht waren.

Gleichzeitig mit dem ersten ist der letzte (16.) erschienen. Er enthält den hebräischen Briefwechsel und den in hebräischen Lettern geschriebenen. Auch hier eine sehr wertvolle deutsche Einleitung des Bearbeiters dieses Bandes Haim Borodianski, reiche und sehr übersichtlich geordnete Anmerkungen zu den Briefen (gleichfalls wie der übrige kritische Apparat in deutscher Sprache), die genau über die Herkunft der Briefe, ihren Aufbewahrungsort und über schwierige Stellen und Namen Auskunft geben; mehrere Register (nach den Adressaten, der Chronologie, den erwähnten Namen und Sachen geordnet) erhöhen die Verwendbarkeit der zum Teil noch unveröffentlichten Sammlung, in welcher auch alle Briefe an Mendelssohn oder seiner Angehörigen und Freunde über ihn, so insbesondere seiner Frau zu finden sind. Für den Kulturhistoriker des inneren jüdischen Lebens in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts ist hier eine unschätzbare Quelle eingefaßt worden. Gerade diese hebräischen Briefe (die in einem anderen Bande auch in Uebersetzung wiedergegegen sein werden) waren nur auszugsweise und sehr zerstreut in der vor 80 Jahren veranstalteten Ausgabe der Schriften enthalten.

Ich habe im Mendelssohn-Heft unserer Zeitschrift auch auf Mendelssohns briefliche Beziehungen zu Prag hingewiesen. Nun liegen die fast verschollenen Briefe in zeitlicher Ordnung vor einem und machen an diesem kleinen Beispiel klar, wie gründlich die Anmerkungen sind und wie leicht übersehbar sich inhaltlich und menschlich diese Briefe an das übrige Lebensbild eingliedern.

Es war von den Herausgebern sehr berechtigt, gerade mit diesen beiden Bänden eine Probe des Gesamtwerkes zu bieten und die Freude an dieser monumentalen Leistung zu erhöhen, die einer kritischen und menschlichen Ehrfurcht vor dem Vermächtnis Mendelssohns entspringt. Denn dort ist der Philosoph, den allgemein menschliche Fragen bewegen, und hier der Jude, der die Sprache und den Geist seines Stammes liebt. In diesen beiden Bänden ist der ganze jüdische Weltbürger. F. T.

*

Die Ausgabe ist bekanntlich von der Akademie für die Wissenschaft des Judentums und der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums in Gemeinschaft mit einem Ehrenausschuß und mit Unterstützung des Hauses Mendelssohn u. Co. veranstaltet. Jeder Band kostet (in Leinen) Mk. 12.— und ist durch den Akademie-Verlag, Berlin W 35, Lützowstr. 16, beziehbar.

Max Brod: Lord Byron kommt aus der Mode.

(Paul Zsolnay-Verlag, Wien.)

Man muß, wenn man dieses Buch geschlossen hat, einen langen Augenblick innehalten, ehe man den erschauten Byron mit der Wirklichkeit wieder versöhnt. Man kommt über den Sturz dieses reinen Menschen nicht leicht hinweg. Denn sein Sturz war nicht die Falle Shakespearischen Schicksals, seine Reinheit nicht geradlinige Sanftmut. Er stürzte, weil die Welt, in der wir leben, Geschichte ist und weil seine Reinheit wilde Ursprünglichkeit wollte. Es gibt eben ein Werden des Gefühls, ein Wachsen seiner Schichtungen. Es ist nicht revolutionär, dagegen zu stürmen: Revolution ist Umlagerung gegebener Schichtungen; wer aber die Schichtung selbst vernichten will, ist ein Sünder. Byron war ein Sünder, der edelste, den man sich denken kann: er liebte seine Halbschwester. Nicht die Natur, sondern die Geschichte stand gegen ihn. Wunderbar hat das Brod verlebendigt: Byron, der im griechischen Freiheitskampfe der Mitschöpfer äußerer Geschichte wird, geht an der Weltgeschichte des Gefühls zugrunde. Die Natur treibt ihn in einen Sonderfall, der nicht von ihr aus böse ist, sondern von dem gewordenen Geist aus. Intrigue darf blühen, darf im Namen des Gefühles Gemeinheiten gegen die Natur fordern; die Mode darf Byron ungestraft zugrunde richten. Und der ursprünglich und natürlich empfindende Mensch muß für ein Werden büßen, das seine Gesetze von Menschen Gnaden hat.

Hier scheint auf den ersten Blick das Brodsche Drama an die Sphäre von Hebbels tragischem Kandaulesproblem zu grenzen; auch Kandaules mit seiner andern Auffassung von Mann und Frau geht zugrunde, weil er an den „Schlaf der Welt" gerührt hat. Aber Byron ist das gerade Gegenstück des Kandaules. Byron hat nicht an die äußere Gewohnheit der Zeitmode gerührt — so stellt es seine oberflächliche Gesellschaft dar, die selbst Werkzeug tiefern Geschehens ist —, sondern an ein Gesetz des Zeitwerdens. Kandaules fällt und sein Opfer bringt die Welt um eine wache Stunde weiter; Byron aber stirbt für niemanden, ohne jedes „Damit". Es ist kein finaler Tod, der den Einsamen erreicht, sondern ein Schlußpunkt einer grausamen Episode zwischen Natur und Gefühl. Aber mit der Einmaligkeit des Geschehens reißt der Dichter einen Abgrund auf, vor dem man im Leben minutlich steht. Vielleicht ist die Kraft der Vision, die noch den sterbenden Byron so ergreifend über alle Wirklichkeit hinweghebt, die Gnade der Natur, die sie, selbst hilflos und fast reuig, ihrem armen Opfer gönnt. Die Ueberwelt ist der Trost der Wirklichkeit.

In der Reihe der Brodschen Werke, die um das Problem des Guten und Bösen in der Welt ringen, nimmt dieses Drama seinen besonderen Rang ein. Sein Byron ist die edelste Gestalt, die er geschaffen hat: die Reinheit der Natur wird zur Sünde des Gefühls und bleibt dennoch Gnade. ft.

Neuerscheinungen bei Reclam.

Von dem Schweizer Karl Friedrich Kurz, einem weit auf der Erde herumgekommenen Weltbürger, bringt die Universalbibliothek eine eigenartige nordische Erzählung „Ein Grab im Moor". (Geb. M. 1.20.) In der Gegenwart beginnt sie und führt in die sagenhafte Wikingerzeit zurück. Menschen, Szenen, Stil sind auf den Ton der alten Edda-Sagen gestellt.

Einen historischen Roman aus dem 12. Jahrhundert, der Kampfzeit Barbarossas gegen Rom, veröffentlicht Walter von Rummel: „Das Welfenerbe" (in Ganzleinen Mk. 2.—). Aus den Wirren der Zeit wächst eine innere Gläubigkeit empor.

Der Wiener Aesthetiker und Dichter Richard Specht erzählt in „Florestan Kestners Erfolg" (geb. Mk. 1.10) die Geschichte eines Wiener Schauspielers aus den Märztagen, der als eines der ersten Opfer der Revolution von 1848 fällt. Was diese wertvolle Erzählung charakterisiert, ist die Darstellung einer alten Künstlergruppe ganz im Stile und aus dem Erleben modernster Literaturkreise.

Robert Walter, der Dichter einer vielgespielten Sokrates-Komödie, hat Grabbas Lustspiel „Scherz, Satire, Ironie" zu einer außerordentlich lustigen fünfaktigen Posse für das heutige Theater umgedichtet. f.

Velhagen und Klasings Monatshefte.

Das Jännerheft bringt die Fortsetzung des fesselnden Romans von Paul Oskar Höcker „Die sieben Stufen", ferner an Belletristik Novellen von Walter von Hollander, Eduard Szamba und die humoristische Wiener Erzählung „Herrschaften, Späße und ein Schneider" von Ernst Lothar. Die Schönheit Dalmatiens zeigt in einem Artikel mit vielen Reproduktionen farbiger Photographien J. F. Perkonig. Ein Aufsatz von Ritter schildert die untergehende Urkultur in Tahiti, welche der Maler Morillot in seinen stilisierten Bildern festzuhalten suchte. Amüsant ist der mit alten Bildern geschmückte Aufsatz von Leo Singer über den tollkühnen Reiter Sandor, der geradezu Münchhausiaden auf seinem Roß verwirklichte. Wertvoll sind die persönlichen Erinnerungen Adolf Pauls an Hamsun. Ueber „Taschenspielkunst und Psychologie" plaudert auf Grund von Experimenten Klinkowstroem. Einen Sturm am Kap Horn schildert Hans Berber-Credner. Ausgezeichnete Reproduktionen sind dem Heft beigegeben.

Für eine der nächsten Nummern wird eine Novelle von Thomas Mann „Mario und der Zauberer" angekündigt.

Thornton Wilder: Die Cabala.

Verlag E. P. Tal u. Co., Wien. Geh. Mk. 4.—, Leinen Mk. 6.—.

Wilder, dessen seltsame Geschichtenreihe „Die Brücke von San Luis Rey" Aufsehen erregt hat (Höllriegel, Franz Blei, Hans Franck haben seinen Ruhm verkündet), erscheint vor dem deutschen Publikum mit einem neuen Werk „Die Cabala", von Herlitschka wiederum sehr flüssig aus dem Englischen übersetzt. Die Erzählung spielt in Rom, der Stadt mystischer Zusammenhänge. Eine Gesellschaft, eine Art Geheimbund, kommt in den Ruf, außerordentliche Kräfte und Fähigkeiten in sich zu entwickeln. In diesen Kreis gelangt ein Dichter und nach und nach enthüllen sich die Menschen dieses cabalistischen Zirkels, den man für so gefährlich hielt, als arme, leidende Menschen, die mit ihren Idealen in einer unwirklichen Welt leben. Ihre ganze Macht ist eben ihre Unwirklichkeit, das erhält sie, ihren irdischen Schmerzen zum Trotz. Wilder weiß wunderbar die Mitte zwischen der Traumwahrheit und Realität zu halten, vor allem dadurch, daß sein Stil ganz und gar sachlich, man möchte fast sagen, dinghaft ist. Aber gerade dadurch leuchtet er ohne bengalische Farben in die Schlaglichter des inneren Lebens seiner großen und kleinen Menschen hinein. r.

Christian Morgenstern: Auswahl.

Verlag R. Piper u. Co., München.

Man liebt in weiten Kreisen die eigenartige Weisheit der humoristischen Gedichte Morgensterns, aber man kennt ihn nur wenig als ernsten Lyriker. In dieser Auswahl aus seiner reichen Lyrik tritt uns die edle und einer reineren Welt zugewandte Seele des Dichters ergreifend entgegen. Er hat den feinen Ton für all das über der Welt Schwebende, für das Symbolische des Gestirns, für die „höhere Ordnung der Natur". Eine sanfte, fast schon erlöste Schwermut klingt aus seinen Rhythmen und Bildern. Vielleicht darf als Probe dieses Gedicht hergesetzt werden.

In deine langen Wellen
tiefe Glocke
leg ich die leise Stimme
meiner Traurigkeit;
in deinem Schwingen
löst sie
sanft sich auf,
verschwistert nun
dem ewigen Gesang
der Lebensglocke,
Schicksalsglocke
die
zu unsern Häupten
läutet, läutet, läutet.

Michael Bauer hat dem Bande ein einfühlendes Nachwort beigegeben. Ein Bild des Dichters und ein auf den eigenen Namen anspielendes Gedicht in Faksimile vertiefen die persönliche Beziehung des Lesers zu dem Werk. t.

Langenscheidts fremdsprachliche Lektüre.

(Italienische Reihe.)

In der Reihe der hier wiederholt angezeigten fremdsprachlichen Lektürbücher, die der Langenscheidtsche Verlag herausgibt, sind nun auch zwei italienische Bändchen (zu

Mk. 1.65) erschienen, reich illustriert, mit einer Fülle lehrreicher und amüsanter Kurzartikel. Durch eine typographisch treffliche Anordnung sind alle dem Anfänger unbekannten Vokabeln verdeutscht am Rande auffindbar, und zwar so, daß der Fluß der Lektüre gar nicht unterbrochen wird. Das eine Bändchen „L'Italia d'oggi“ bringt lebendige Darstellungen aus allen Teilen des reichen Landes, selbst eine Schilderung des ersten päpstlichen Ausganges aus dem Vatikan. Der zweite Band „Un po' di tutto“ erzählt charakteristische Anekdoten, gibt Ausschnitte aus Zeitungen wieder, kleine Volkslieder usw. Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für alle, die möglichst schnell in den Geist des italienischen Lebens eindringen wollen oder ihre Kenntnisse auffrischen möchten. er.

Gilbert Parker:
Der Kampf des Starken.
Das Gerichtshaus.

Tauchnitz Edition. Collection of british and american authors. Je 2 Bde. Jeder Band geh. Mk. 1.80, geb. Mk. 2.50.

Gilbert Parkers dramatisch erzählte Geschichte führt in das Jersey des 18. Jahrhunderts. Jersey ist jene Insel zwischen Frankreich und England, auf der noch normannische Reste erhalten sind. Bekanntlich hat auch Victor Hugo viele Jahre seiner Verbannung dort verbracht. In Parkers Geschichte wird die alte Rivalität zwischen Frankreich und England lebendig, der Kampf um Grafen- und Königstitel, ein schon historisch anmutender Vasallenehrgeiz. Ein junges, fein erzogenes Mädchen wird von einem ehrgeizigen Mann ins Elend gebracht, findet aber nach tapferem Kampfe mit dem Leben ihr Glück für sich und ihr Kind. Sehr anziehend werden die alten normannischen Gesetze mit ihrer edlen Ritterlichkeit gezeichnet. Einen nicht geringen Reiz des Werkes macht der historische Hintergrund der französischen Revolution und die Schilderung der landschaftlichen herben Schönheit der Insel aus.

Der andere Roman „Das Gerichtshaus“ zeigt ebenfalls die uralten menschlichen Triebfedern des Ehrgeizes und der Besitzgier. Diesmal ist aber die Londoner Gesellschaft der Schauplatz der psychologisch feinen Handlung. Und auch hier dringt schließlich die Naturmacht der Liebe durch. Hauptgestalten sind zwei Männer, die um die schöne, zarte Jasmine werben, der afrikanische Nabob mit den in Lebensgefahr unter hundert Entbehrungen errungenen Millionen, die ihn nun für alle Mühen schadlos halten sollen, und Stafford, der Jugendfreund Jasmines. Parkers Kunst, die Erzählung dramatisch aufzubauen, bewährt sich auch hier. Immer klingt aber der Ton reiner Menschlichkeit durch die ganze Handlung. b.

Panait Istrati: Kodin.

Rütten und Loening, Frankfurt a. M. Geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 6.—.

Panait Istratis Erzählungen des rumänischen Volkslebens gehören heute zu den eigenartigsten, ursprünglichsten und interessantesten, die in Europa geschrieben werden. Romain Rolland, der Istrati entdeckt hat, wird nicht müde, auf seine Bedeutung hinzuweisen.

In dem neuen Roman „Kodin“ werden die Erlebnisse des Adrian Zograffi aus seiner Kindheit mit Humor, Güte und Leidenschaftlichkeit erzählt. Wunderbar wird geschildert, wie sich die Freundschaft zu drei Jugendfreunden entwickelt, wie sie drohen, in den Wirren des ungezügelten Lebens zugrunde zu gehen, wie sie aber doch über alle Widerstände sich herrlich erneuern. Mitten durch das fast verbrecherische Getriebe eines Gerechtigkeitsfanatikers leuchtet der Triumph der Menschlichkeit.

Auch hier wieder ein Buch, das gegenüber der überfeinerten Kultur des Westens die Wildheit des Balkans mit seinem starken Gemenge von Gut und Böse aufleben läßt.

t.

Alfred Wiener: Juden und Araber in Palästina.

(Philo-Verlag, Berlin, Lindenstr. 13.)

Wir haben in der letzten Nummer unserer Zeitschrift auf den sehr gründlichem, mit genau zitiertem, reichem Taschenmaterial gearbeiteten Artikel Dr. Alfred Wieners in der Zeitschrift „Der Morgen“ hingewiesen. Die Arbeit Wieners, der im liberalen Judentum Deutschlands eine bedeutende Rolle spielt und der Palästina aus eigener Anschauung kennt, ist nun als eigene Broschüre zum Preis von Mk. 1.40 erschienen.

Personalnachrichten, Mitteilungen.

Sterbefälle.

Br. Leo Popper, Kralowitz, („Union“), gest. am 29. Dez. 1929, eingeführt am 3. Juni 1917.

Br. Wilhelm Katz, Neuern („Union“), gest. im Jänner 1930, eingef. am 5. Jänner 1913.

Br. Julius Stadler, Raudnitz („Bohemia“), gest. am 17. Dez. 1929, eingef. am 18. Okt. 1919.

Br. Dr. Emanuel Löwenstein, Brünn („Moravia“), gest. am 25. Dez. 1929, eingef. am 16. März 1896.

Br. Dr. Ferdinand Bloch, Prag („Praga“), gest. am 22. Dez. 1929, eingef. am 6. April 1902.

Br. Handelsrat David Troller, Prag („Praga“), gest. am 29. Dez. 1929, eingef. am 13. Okt. 1902.

Br. Arnold Schulz, Palupín („Alliance“), gest. am 30. Dez. 1929, eingef. am 17. Mai 1908.

Einführungen.

In die w. „Menorah“ am 5. Jänner 1930 die Gründungsbrüder: MUDr. Jakob Götz, Distrikts- und Bahnarzt, Bernsdorf b. Trautenau; Erich Moller, Fabrikant, Babí bei Náchod.

Die Namen der Gründungsbrüder, die aus anderen Logen, besonders der w. „Philanthropia“ in die neue Loge eingetreten sind, befinden sich im Bericht über die Gründungsfeier.

In die w. „Karlsbad“ am 11. Jänner 1930 die Brüder: Karl Hansel, Beamter der Böhm. Union-Bank, Filiale Karlsbad; Ing. chem. Walter Loew, Laboratoriumsinhaber, Karlsbad; Arthur Rotschild, Direktorstellvertreter der Wildstein-Neudorfer Ton-Werke, Eger.

In die w. „Veritas“ am 12. Jänner 1930: Br. Dr. Ernst Jelinek, Distriktsarzt, Jechnitz.

In die w. „Silesia“ am 11. Jänner die Brüder: Robert Adler, Kaufmann in Neutitschein; Heinrich Hirsch, Fabrikant in Deutsch-Jaßnik; Br. Bernhard Knöpfelmacher, Finanzrat in Troppau.

Ausgetreten mit Abgangskarte.

Br. Direktor Ernst Schmolka, Prag, („Karlsbad“) am 23. Dez. 1929.

Ausgetreten ohne Abgangskarte.

Aus der w. „Bohemia“ Viktor Pollak, Braňany, am 31. Dez. 1929, eingetr. am 20. April 1918.

Aus der w. „Praga“: Oskar Klemprer, Prag, am 31. Dez. 1929, eingetr. am 28. Dez. 1912, und Heinrich Kowanitz, Prag, am 31. Dez. 1929, eingetr. am 8. Mai 1915.

Aus der w. „Alliance“ Rudolf Ziegler, Kaufmann in Gratzen, am 31. Dez. 1929.

Die Adresse der neuen Loge in Trautenau

lautet: „Menorah“-Loge, Trautenau.

Neuer Sitzungstag der w. „Veritas“ (Saaz).

Im neuen Geschäftsjahr finden die Sitzungen der w. „Veritas“ nicht mehr am Donnerstag, sondern am 2. und 4. Samstag jedes Monates statt.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13. — Inseratenverwaltung: Ing. Siegfried Weil, Prag, Dlouhá tř. 18. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.